

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische neueste Nachrichten. 1946-1950 1952

92 (19.4.1952)

Zum Tage

Wohltätig ist des Wassers Macht ...

Der freundliche Leser wird die Verwechslung der Elemente entschuldigen, aber tatsächlich lassen sich die Worte auf beide anwenden. Der Ausbau des St. Lorenz-Stromes für mögliche Schiffe und die Regulierung der großen Ströme Amerikas sind die beiden Probleme, die zur gleichen Zeit den amerikanischen Kongress beschäftigen; letztes um so mehr, als sie durch die großen Überschwemmungskatastrophen des Missouri und Mississippi eine bedrohliche Aktualität bekommen haben. Der Ausbau des St. Lorenz-Stromes zur besseren Ausnutzung der Wasserstraßen vom Atlantik über die großen Seen bis tief in den Kontinent hinein sollte ursprünglich von den USA und von Kanada gemeinsam durchgeführt werden. Kanada wird jetzt das 480-Millionen-Dollar-Projekt, das auch die Errichtung großer Kraftwerke umfaßt, allein beginnen, weil der amerikanische Kongress seit Jahren dem betreffenden Bundesgesetz die Genehmigung versagt. Privatinteressen sind im Spiel. Mit Abweichungen ist das Fehlen einer einheitlichen Gesetzgebung für die großen Überschwemmungskatastrophen verantwortlich. Die Regulierung der großen Flüsse Mississippi, Missouri, Columbia, Connecticut, Colorado und Rio Grande begann praktisch vor ungefähr 125 Jahren, als die Bundesregierung eine beschränkte Verantwortung für sie übernahm. Seitdem haben zwei Institutionen, das Ingenieurbüro unter dem Kriegsministerium und das Innenministerium sich um die Aufgabe geschrien, die Flüssen zu regulieren, Entwässerungskanäle zu ziehen, Dämme zu errichten und Kraftwerke zu bauen. Aber nur in einem einzigen Falle, dem Tennessee-Tal-Projekt, ist es gelungen, eine einheitliche Gesetzgebung zu schaffen. Der Erfolg war allerdings nur ein vorläufiger. Zwar sind insgesamt für dieses Jahr allein 13 Milliarden Dollar bewilligt, zwar sind 90 Talsperren gebaut worden oder im Bau, zu denen die vier größten der Welt gehören, aber auch hier wird eine einheitliche Gesetzgebung durch Privatinteressen — bodenständige Farmer, Industriellen usw. — gebremst. Der „Erfolg“ sind die immer wiederkehrenden Überschwemmungen, das Wegschwemmen der fruchtbaren Erdoberfläche und die nachfolgende Verwüstung.

Komische Geschichtsklitterungen

Bekanntlich ist es der Kunstwissenschaftler bis heute noch nicht gelungen, im „Bamberger Reiter“ eindeutig eine geschichtliche Persönlichkeit festzustellen. Daß es aber im Dritten Reich gewisse Leute fertigbrachten, den idealen Jüngling hoch zu Ross in den Propagandamärschen zum Helden im Geiste mitzulegen zu lassen, hat wie in vielen ähnlichen Fällen, die SED nicht ruhen lassen. Jetzt endlich fand man eine Verwendung für das Kunstwerk aus feudaler Zeit. „Neues Deutschland“ findet in dem Reiter die „Züge jener Bamberger Reiter, die sich mutig weigerten, den amerikanischen Barbaren die Brückenpläne für den Einbruch von Sprengkammern auszuliefern, alle ihre Bürger, die trotz Terror in den historischen Straßen der Heimatstadt ihr Wort für den Frieden sprachen ...“ — Ein zweites nettes Stückchen leitete sich die gleiche Zeitung, die allen Ernsten schrie: „Beethoven's Weigerung, nach der Schlacht von Austerlitz (1805) einem französischen General vorzuspielen, sei aus seiner Verbannung Napoleons, der sich ausdickte, aus Rußland zu überfallen“, heranzuleiten. Es ist natürlich in den Augen eines Moskauer-Hörigen schon schlimm, daß der hitlerbüchse Napoleon auch das ungeschuldige Mütterchen Rußland nicht in Ruhe ließ. Der Gedenkgang hat nur den einen Fehler, daß der Kerse, wie jeder Geschichtskennner weiß, 1805 noch gar nicht daran dachte, Rußland zu überfallen. Immerhin läßt sich mit solchen erlauchten Namen wie Bach, Beethoven oder dem Bamberger Reiter in einer geschichtlichen Propaganda schon Eindruck schinden. „Die amerikanischen Kulturbarbaren und ihre Lakaien“, schrieb die „Sächsische Zeitung“ (SED), „schändlich das Andenken Beethovens, indem am Bonn, seine Geburtsstadt, für die verderbteste nationale Würdigung mißbraucht.“ Nun, Beethoven kann schließlich nichts dafür, daß er ausgerechnet in Bonn geboren wurde, er ist noch weniger schuld daran, daß diese schöne Stadt am Rhein zur Bundeshauptstadt gemacht wurde. Man kann diese Geschichtsklitterungen einmütlich schon nicht mehr ernst nehmen, und wir sind überzeugt, daß die bedauerlichen Leute, die solche journalistischen Purzelbäume zu schlagen gewagt sind, sich selbst höchst komisch vornehmen und sich gegenseitig verständnisvoll lacheln: „Na, wie haben wir das wieder mal hingekriegt!“

François-Poncets Überraschung in Bonn

Der Ehrenschutz Grandvals als französischer Auftakt zur Saardebatte
Drabbericht unseres Bonner Dr. A. R. - Korrespondenten

Deutsche Politisten haben ein unerwartetes Vorspiel für die Saardebatte gegeben, mit welcher der Bundestag seine Arbeit nach der Osterpause beginnen will. Es waren die Politisten der Landesregierung von Rheinland-Pfalz, welche auf Anordnung der rheinland-pfälzischen Hochkommission an den Kieken der Süddeutschen Bundesländer herumgingen und die dort ausliegende Ausgabe der „Deutschen Saars-Zeitung“ beschnitten. Die „Deutsche Saars-Zeitung“ ist seit kurzem das Organ des „Deutschen Saarbundes“, einer immerhin respektable und repräsentativen Vereinigung. Sie erscheint nicht in Saarland, sondern in Bad Kreuznach, das unbestreitbar ein Ort der Bundesrepublik ist. Sie glaubte deswegen, ihren Lesern eine Biographie des französischen Botschafters in Saarbrücken, Grandval, geben zu können, die in der Saarpresse zu den Dingen gehört hätte, für welche die Überschrift gilt: „Was nicht in der Zeitung stand“. Die Zeitung irrte sich. Sie durfte auch im Bundesgebiet dieses Parität Grandvals nicht veröffentlichen. Seine Verbreitung wurde verhindert — auf Befehl der rheinland-pfälzischen Hochkommission.

Es war eine Überraschung für Bonn. Es war eine Überraschung auch für die anderen Hochkommissare, die von nichts wußten und die auch nicht entweder vor oder nach dem Erlaß des französischen Befehls gefragt wurden. Sie hätten allerdings wahrscheinlich auch nicht verpflichtet, immerhin kam durch diesen Vorgang diese Ausgabe der „Deutschen Saars-Zeitung“ auf viele amtliche Schreibtische in Bonn, wurde der Artikel über Grandvals Leben und Werden genau gelesen und geprüft und es ergab sich, daß in ihm nichts anderes stand als was bisher schon in vielen Zeitungen gestanden hatte: Daß nämlich nicht alle Phasen der Tätigkeit Grandvals, so u. a. auch seine Tätigkeit im französischen Widerstand, völlig klar vor den Augen des Betrachters lägen. Nun mag sich die Saarlösung darin irren oder recht haben — auch ein sehr kritischer Jurist wird nicht den Tatbestand einer Beleidigung Grandvals in diesen Ausführungen feststellen können und keinen Anlaß für einen demonstrativen Ehrenschutz für Grandval durch die französische Hochkommission erkennen können.

Es war jedoch mehr als ein Ehrenschutz. Es war ein Akt der Ausübung der Besatzungsmacht inmitten der Endphase der Verhandlungen über deren Beendigung und in einer Zeit, in der im Westen täglich von der Wiederherstellung der deutschen Gleichberechtigung geredet wird. Es war vor allem auch ein Akt der Ausübung einer totalen unbeschränkten Besatzungsmacht. Denn die im Besatzungsgebiet niedergelegte Beschränkung solcher Eingriffe auf Fälle, in denen die Sicherheit der Alliierten auf deutschem Boden bedroht erscheint, entfiel in diesem Fall, in dem sich vielleicht der Botschafter Grandval gekränkt, aber niemals die französische Besatzungsmacht bedroht fühlen konnte.

Es war nach Auffassung der Bonner Stellen das Recht und die Pflicht der Landesregierung von Rheinland-Pfalz, die an sie ergangene französische Anordnung darauf zu prüfen, ob sie diesen Voraussetzungen einer Ausübung eines vollen Interventionsrechts entsprach. Die nach Mainz entsandten Vertreter der zuständigen Bonner Behörden werden diese Bonner

Freiburgs Ruf geschädigt

Freiburg (Eig. Ber.) Oberbürgermeister Dr. Hoffmann erklärte, daß der Ruf der gastfreundlichen Stadt Freiburg durch einen Zwischenfall in dem bekannten Freiburger Lokal „Georgklaus“ geschädigt wurde. Während der vierten internationalen Tagung von Erziehern geführter Jugend, die in der Karwoche in Freiburg stattfand, wollten Teilnehmer des Kongresses, darunter auch zwei Neuwahldelegierte, dieses bekannte Restaurant Freiburgs besuchen. Sie verließen das Lokal, weil die Geschäftsführerin ihnen erklärt habe, ihr Besuch in Begehung von „Anderstärben“ sei unerwünscht. Nach ihrer Angabe sei am den guten Ruf des Lokals besorgt gewesen und habe deshalb sich erkundigt, um was für Besucher es sich handle. Die beiden Neuwahldelegierten, der Herausgeber einer psychologischen Zeitschrift in Paris und der Psychologe eines Erziehungsinstitutes in Rennes. Der Geschäftsführer des Badischen Fremdenverkehrsverbandes, Dr. Wilhelm Boos, erklärte, das Verhalten der Geschäftsführerin des „Georgklaus“ sei außerordentlich bedauerlich. Der Zwischenfall, der einen Mangel an gastfreundlicher Haltung erkennen lasse, sei auf das schärfste zu verurteilen.

Auffassung auch nachdrücklich dargelegt haben. Auf Bundesebene aber stellt sich die Frage, warum „fünf Minuten vor zwölf“, kurz vor der Ablegung des Besatzungsregimes diese Demonstration von französischer Seite geschah. Man kann sich in Bonn nicht vorstellen, daß eine französische Besatzungsbehörde eben noch einmal, ehe es zwölf schlagen wird, demonstrieren wollte.

Man wird diesen Vorfall nicht in Zusammenhang mit dem Bonner Vertragsverhandlungen, wohl aber im Zusammenhang mit dem Ringen um die Freiheit an der Saar sehen müssen, als daß von französischer Seite sehr nachdrücklich und sehr drastisch gezeigt werden sollte. Grandval sollte der autorisierte Repräsentant Frankreichs bleiben. Es läßt sich nicht leugnen, daß das amtliche Bonn seit langem sich Illusionen

über einen Rückgang des Einflusses Grandvals in Paris hingeben hat. Schon im vergangenen Sommer glaubte ein sehr hoher Beamter des Auswärtigen Amtes voraussetzen zu können, daß Grandvals Stern im Sinken sei und Grandval im Jahre 1952 keine Größe in der saarländischen Frage mehr sein werde. Es ist eine allgemeine Erfahrung des menschlichen Lebens, daß man an Illusionen um so hartnäckiger festhält, je mehr sie sich als Wunschträume erweisen. Aber dieser Vorfall mit der „Deutschen Saars-Zeitung“ wird auch die unentwegten Illusionisten erkennen lassen, daß die Grandval-Zeit an der Saar und in Paris nicht vorbei ist. Wie allerdings sich damit der Anschluß einer neuen Zeit an der Saar vereinbaren lassen kann, bleibt ein Geheimnis. Es wird sich zeigen, ob es in der Bundestagsdebatte einschläßlich werden kann.

Teilgeständnisse Auerbachs und eines Mitangeklagten

Fortsetzung des „Ringkampfs“ zwischen Verteidigung und Gericht

Von unserer Münchener Redaktion

München. — Der zweite Tag des Auerbach-Prozesses brachte gestern die Fortsetzung des „Ringkampfes“ zwischen der Verteidigung Auerbachs und dem Gericht, wobei nach den Worten des Vorsitzenden auf Grund der Gewichtigkeit der Verteidigung eine Einstufung in die gleiche Gewichtsklasse kaum anzunehmen ist. Diese humorvolle Anspielung auf den nicht unerheblichen Körperumfang des Verteidigers Dr. Klübschütz, der damit seinem Mandanten Auerbach nicht nachsteht, war sinnbildlich für die entgegen dem ersten Tag etwas aufgeklärte Atmosphäre im Gerichtssaal, ohne daß die Zahl der Zusammenstöße etwa abgenommen hätte.

Im Mittelpunkt der Verhandlung, welche die Einvernahme zur Person der Angeklagten brachte, stand eine grundsätzliche Erklärung Auerbachs, in welcher er wörtlich sagte:

„Ich gebe zu, daß ich das Abtrottel nicht gemacht habe. Ich gebe zu, daß ich keinen ausländischen akademischen Grad besitze“. Damit trat Auerbach ein, der im Laufe der zahlreichen Anklagepunkte ein, der ihm falscher Angaben bei seinen amtlichen Bewerbungen und damit der Amtserhebung beschuldigt.

Auerbach begründete seine falschen Angaben damit, daß er durch seine Tätigkeit im Laboratorium vom KZ Buchenwald mit Doktor

tituliert worden sei und durch seine fünfjährige KZ-Haft nicht mehr die moralische Widerstandskraft besessen habe, der Versuchung zu widerstehen.

Der Angeklagte kritisierte in schärfster Form die Art der Ermittlungen gegen ihn und griff die hayerischen Justizminister Dr. Müller an. Er erklärte, man habe bei der Untersuchung gegen ihn Staatsgeheimnisse veräußert. Die Anklage sei in allen deutschen Zeitungen zu einem Zeitpunkt veröffentlicht worden, als die Ermittlungen noch gar nicht überreift waren. Er lehne es ab, jetzt schon auf Details einzugehen, um „der Staatsanwaltschaft nicht die Freude zu nehmen, zu beweisen, was an ihren Ermittlungen“, die er als „Gewebe erlogener Phantasie, hässlicher Unterstellung und heimtückischer Schlußfolgerung“ bezeichnete, wahr sei. Aufsehen erregte Auerbachs Erklärung, daß die Anklagebehörde von einem Minister geleitet werde, der seit Jahr und Tag sein Feind und dessen politisches Ziel sein Sturz gewesen sei. Anklage und Prozess seien der Schlußstein einer jahrelangen Intrige des Justizministers Dr. Müller.

Der Tod dieses Angriffs gegen den bayerischen Justizminister wurde vom Vorsitzenden zurückgewiesen. Dieser erklärte, es sei nicht Aufgabe des Gerichtes, die politische Kar-

riere des Minister Dr. Müller zu untersuchen, sondern die Anschuldigungen, die gegen den Angeklagten Auerbach erhoben wurden. Im Verlaufe der Erklärungen Auerbachs kam es wiederholt zu Rededuellen zwischen Verteidigung und Gericht, in deren Verlauf Dr. Klübschütz zu dem Vorgehen der Ermittlungsbehörden betonte, die Verteidigung habe 13 Monate lang geschwiegen, doch solle daraus nicht geschlossen werden, daß ihr die Akten und das Vorgehen der Staatsanwaltschaft nicht genauestens bekannt seien.

Der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Müller, verurteilte wiederholt, die Leidenenschaft zu dämpfen und es gelang ihm schließlich besser als das erstmal, eine gewisse Entschärfung der Atmosphäre herbeizuführen. So, wenn er zu große Ausweitung der Duellbegegnung anwarf, wenn weiter zu verhandelt werde, müsse er dafür sorgen, daß seine Winterkleidung bereinigt werde.

Überraschend gab der Verteidiger bekannt, daß Auerbach zunächst auch bei der Vernehmung über seine Person keinerlei Aussagen machen werde. Man werde zunächst die Aussagen der Zeugen der Anklage abwarten. Für die zugegebenen Vorteilungen sei Auerbach übrigens durch die Untersuchungsbehörde bereits genügend bestraft. Diese Erklärung der Verteidigung löste ein erneutes Duell mit dem Staatsanwalt aus, da dieser das Gericht aufforderte, den Angeklagten darauf hinzuweisen, daß eine Aussageverweigerung unter Umständen Nachteile für ihn bringen könne. Als dies unter Hinweis auf die Strafprozedurordnung vom Verteidiger bestritten wurde, der sich auch dagegen wandte, daß Auerbach befragt werde, ob er sich der Erklärung seiner Verteidigung anschließen, wurde ein Gerichtsbescheid über herbeigeführt. Das Gericht ließ die Frage zu, worauf Auerbach sich der Erklärung der Verteidigung anschließen und nochmals betonte, daß er mit Ausnahme der beiden eingestanden Punkte, sich in allen anderen Punkten unschuldig fühle.

Der mitangeklagte Dr. Konrad, aus der Technobüroverwaltung gebürtig, gab bei seiner Vernehmung zur Person u. a. an, daß er, ohne die deutschen Gesetze zu kennen, mit Rechtsangelegenheiten im bayerischen Landesentscheidungsamt beschäftigt worden sei, bestritt jedoch der Leiter der Rechtsabteilung gewesen zu sein.

Der zweite Mitangeklagte, Dr. Hönig-Ohnberg, ebenfalls aus der Technobüroverwaltung gebürtig, gab bereits zu, daß er durch seine Mitbewilligung sich falsche Rechnungen stellen ließ, die natürlich nie bezahlt wurden. Um die dadurch anfallenden Steuern dieses Mannes zu begleichen, wurde dieser in Wiedergutmachungsprozesse „eingebaut“.

Auerbach wiederum erwiderte, als der Angeklagte angab, er sei als Leiter des LEA Bayern unterrichtet gewesen. Der Haftbefehl gegen Hönig-Ohnberg wurde aufgehoben.

Das Gericht verlegte sich auf Montag, um bei der Art der Verteidigung die vorhandenen Dokumente nochmals genau zu studieren. Mitbestimmung war auch, daß Auerbach am Nachmittag zur ärztlichen Behandlung mußte und erklärte, der Verhandlung nicht mehr folgen zu können.

„Keine amerikanische Zustimmung in Potsdam“

Der frühere US-Außenminister Byrnes über Dichtung und Wahrheit

Washington (AP). Der frühere amerikanische Außenminister und jetzige Gouverneur des Staates Südkarolina, James P. Byrnes, wirft in einem scharfen Artikel in der letzten Nummer der „Washington Post“ Präsident Truman außer persönlichen Verurteilungen auch vor, daß er in seinen Erinnerungen an die amerikanisch-sowjetischen Kriegsverhandlungen eine „Dichtung“ an die Stelle der geschichtlichen Wahrheit setze, besonders in den Aufzählungen über Potsdam und die Oder-Neiße-Linie.

Wenn Präsident Truman in einem angeblichen Brief an ihn, Byrnes, gesagt habe, die Vereinigten Staaten seien in Potsdam durch die Macht der vollendeten Tatsachen gezwungen worden, den „anmaßenden Gewaltakt“ der sowjetischen Besetzung Ostpolens und der polnischen Besetzung der deutschen Ostgebiete „zuzustimmen“, so sei das falsch. Die Sowjets würden sich über diese zur Unzeit abgegebene Erklärung Trumans freuen. Tatsächlich sei in Potsdam „kein derartiges Einvernehmen erzielt“ worden, und das habe er, Byrnes, in seiner Spitzgarter Rede dem deutschen Volk mit der Präsidenten Wissen und Zustimmung ausgedrückt. In allen Verhandlungen mit den Sowjets habe er darauf bestanden, daß die Vereinigten Staaten das eigenmächtige Vorgehen der Sowjetunion nicht anerkennen könnten und daß die Besetzung des Teiles Deutschlands östlich der Oder eine Angelegenheit ist, die nur in einer Friedenskonferenz festgelegt werden kann.

Im Text des Potsdamer Abkommens heißt es hierüber: „Die drei Regierungschefs stimmen überein, daß bis zur endgültigen Festlegung der polnischen Westgrenze im Friedensvertrag (die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie) der

Verwaltung durch den polnischen Staat unterstellt werden sollen“.

Gleichzeitig hat Byrnes ärztliche Zeugnisse sowie mehrere an ihn gerichtete Briefe des Präsidenten veröffentlicht, aus denen hervorgeht, daß er wegen eines Herleidens ausschied und nicht wegen zu großer Niedrigkeit gegenüber Moskau vom Präsidenten entlassen wurde und daß die intensive Ablehnung des Präsidenten gegen seinen früheren Außenminister erst viel später eingetreten innerpolitischen Differenzen entstand.

Bekanntlich ist in den Büchern „Mr. President“ und „Der Mann aus Independence“ an Hand von Truman-Zitaten behauptet worden, daß Byrnes die Sowjets „verhatscht“, den Präsidenten nicht richtig informiert und in Potsdam den Sowjets alle Wünsche auch in Bezug auf die deutschen Ostgebiete erfüllt habe, weil er „sich in Moskau den Scheiß abkaufen ließ“.

Byrnes erklärt dazu, er habe seine Politik der „Geduld gepaart mit Festigkeit“ gegenüber Moskau dem Präsidenten gegenüber vertreten, der damals „starke Worte, aber keine eisernen Faust“ gebraucht und noch 1948 von seiner Sympathie für den „anständigen alten Joe“ (Stalin) gesprochen habe, der nur „ein Gefangener des Politbüros“ sei.

Das Verhältnis zwischen ihm und dem Präsidenten habe sich erst 1949 schlagartig abgekühlt, sagt Byrnes, nachdem er sich von der Trumanischen Sozialpolitik distanziert hatte, weil er seine Pflicht als Amerikaner über die demokratische Parteiloyalität stellen müsse. Damals schrieb ihm der Präsident vorwurfsvoll, er müsse mit Caesar ausrufen: „Ach du, mein Sohn Brutus!“

Die Brise erfrischt, und vor ihnen lag der See, so saß wie strahlend gespannter blauer Samt.

„Laf und von hier fortgehen“, sagte sie. „Laf uns die Vergangenheit vergessen und nur an das denken, was jetzt allem schön war. Es ist alles vorbei, Webb ...“

Doch beneidete ihre glücklichen Augen, durch das tiefe klare Wasser, das den winzigen Felsen der Insel San Giulio umgab, schien Augustos ehrliches Gesicht emporszucken und ihn mit seinem alten breiten Grinsen anzustarren. Und weil er sich so erschrocken voller Leben fühlte, vielleicht auch, weil das Leben für ihn seit langen nicht so große Bedeutung gehabt hatte, konnte Webb nur an die Männer denken, die gestorben waren, weil, wie Julia gesagt hatte, „man manchmal mit seinem Urteil einen Irrtum begeht“.

Renata de Creoli, Carlos Frau, kam die zum zweiten Stockwerk führende Wendeltreppe hinauf.

Wir sollten wirklich ein bißchen modernisieren, dachte sie, wie immer, wenn die schmalen, steilen Stufen sie zwangen, ihren langen Rock zu raffen.

Einen Augenblick lang rüstete sie auf dem ersten Absatz, wo dem kleinen Fenster gegenüber, ein alter venezianischer Spiegel das Licht nur trüb zurückwarf. Sein Glas war fast blind, weil der silberne Belag an vielen Stellen abblättert, nichtsdiesoweniger trat sie auf ihn zu und rückte ihren Hut zurecht, der keinerlei Zurechtbesorgnis bot. Obwohl ihre Hände dabei mit sehr weiblichen Bewegungen glätteten, wo nichts zu glätten war, erschienen sie doch ungewöhnlich männlich, mit stumpfen Finzern und ziemlich breit. Es lag etwas Grausames in diesen Händen und wurde nur durch die sehr schönen Ringe gemildert.

Als sie dort stand und in den alten blauen Spiegel blickte, hörte sie von oben das Geräusch ruhender Schritte durch das Haus 19-

nen, nun hielt sie an, nun liefen sie wieder weiter.

Das Haus war sehr ruhig, wie immer um diese Tageszeit, der Stunde der Siesta. Renata runzelte die Stirn und setzte, ohne sich zu bewegen, ihren Weg fort. Sie bog oben scharf nach links in den langen Korridor ein, der vor der Bibliothek endete.

Vor der Tür hielt sie sich noch einmal an. Erst in der letzten Woche waren die Teppiche für den Sommer aufgenommen worden, und auf den nackten roten Ziegeln des Fußbodens klang Carlos Schritte wie eine sich endlos wiederholende eintönige Melodie. Sie erinnerte daran, daß irgend etwas in Unordnung war, er eine seiner dankigen Stimmungen hatte, vor denen nur sie, die ihm am aller nächsten stand, sich nicht fürchtete.

Leise öffnete sie die Tür und sah, was sie erwartet hatte: daß Carlos Gesicht blaß und von Zorn erregt war. Als er sie eintraten sah, veränderte er sich im Augenblick und wurde ruhig.

„Ah, Renata“, sagte er.

Es gab ihr Befriedigung und machte sie fast glücklich, daß sie die einzige schwache Stelle war, die dieser Mann besaß, daß dieser unabhängige und eigenwillige Mann vor ihr doch abhängig war. Sie gab sich sorgfältig Mühe, ihn nicht merken zu lassen, was ihrem Verhältnis zu ihm den Reiz eines selbst erfundenen geheimen Spiels hinzufügte.

Auf den ersten Blick hatte er sich in sie verliebt; das war ihr nichts Neues gewesen. Doch wo andere Männer dann genau waren, ihr zu schmeicheln, hatte er lange Zeit getan, als ob sie ihn nicht interessierte.

„Nun“, sagte sie, als ob sie seine Erregung nicht bemerkt hätte, „deine schwanenartige Frau ist gerade zurückgekommen und hat eben abschließend morgen hinter sich.“

(Fortsetzung folgt)

Nach Mitternacht

Ein Roman von Verrat und Liebe / von KATRIN HOLLAND

8. Fortsetzung

Seine gedrungene, runde Silhouette stand klar gegen den blaublauen Himmel.

„Eines Abends suchten sie Augusto“, sagte Julia, „und trieben ihn zu seinem Hause. Es war an dem Abend nach der Prozession von San Giulio, wenn alle Leute von den Hügeln herabkommen sind, um an den Zeremonien auf dem Wasser teilzunehmen. Sie jagten ihn zum schneit Bett und durch die Weingärten und in den See. Du mußt wissen, daß er nicht schwimmen konnte, wie die meisten Menschen hier in der Gegend.“

„Er hatte eine Frau“, sagte Webb, „und Kinder. Ich vertraue ihm völlig.“

„Jeder vertraute ihm. Seine Frau, Serafina, schwor, daß er unschuldig wäre. Darum ist sie hiergeblieben. Die Leute hier wollten, daß sie die Gegend verließ, aber sie blieb. Um sie an den Mord zu erinnern, sagte sie, dann zu erinnern, daß sie einen unschuldigen Mann getötet haben. Sie wird wie eine Aussätzige gemieden.“

„Hast du mit ihr gesprochen?“

„Julia schüttelte den Kopf.“

„Nein“, sagte sie, „warum sollte ich? Ich kannte nur das Gesicht und was Lunati mir darüber erzählt hat.“

Webb erinnerte sich des stämmigen kleinen Arztes, der an der Nordseite des Sees wohnte

und lange Zeit für die Partisanen Nachrichten weiterbefördert hatte, bis zu dem Tage, an dem Webb eintrat und des geheimen Sender einrichtete.

„Lunati haben sie damals nicht gefaßt?“

„Nein. Niemand hatte Verdacht auf ihn.“

Sie beobachtete mit abwesendem Gesicht, wie er sich eine Zigarette anzesteckt, sein Gesicht offenbarte nichts von seinen Gedanken, nur der Rauch, der er nachdenklich in großen vollendeten Ringen ausstieg, verriet etwas von seiner Konzentration.

„Ich kann mir nicht vorstellen, daß Augusto ein Deutscher preisgegeben hat.“

„Du hast ihn nicht richtig gekannt, nicht wahr?“

„Manchmal kennt man einen Menschen auf den ersten Blick, ganz und gar.“

„Und manchmal“, sagte sie, „begeht man einen Irrtum mit seinem Urteil.“

Kaum merklich ruf ein Schatten über sein Gesicht. Nur das winzigste Zusammenpressen der Lippen, die leicht nach innen gezogen waren; ein Verengen der Pupillen, so daß die großen Augen einen Herabschlag lang fast schwarz aussehnen, ein Ausdruck ungeheurer Anspannung — und alles eben sichtbar und wieder verschwunden innerhalb einer Sekunde.

„O Webb“, sagte sie, und ihre Stimme war

ein bloßes Flüstern, unterdrückt im Bewußtsein ihrer Indiskretion. „Hast du diese Aufgabe mit dem Tizian nur übernommen, um eine Gelegenheit zu haben ...?“

„Ich brauchte nicht darauf zu warten. Ich hätte auch vorher schon kommen können. Zu jeder Zeit.“

„Nein“, sagte sie, „ich glaube nicht, daß du gekannt hättest. Du hättest dich zu irgendeiner Zeit entschieden, die Vergangenheit zu vergessen, nicht wahr? Du tatest es irgendwann, doch niemals vollständig. Du brauchst eine Entschuldigung, irgendeinen Antriebs von außen her.“

„Woher weißt du das?“

Er war überaus still, und von der Hecke über ihnen auf der zweiten Terrasse fiel eine vollentwickelte Hibiskusblüte mit dem winzigsten aller Geräusche zu Boden.

„Vielleicht, weil ich dich liebe“, erwiderte sie.

Sie erhob sich und nahm die purpurne Blüte auf, und wie sie so vor ihm stand, überaus blaß und mit gereinigtem Kopf, erkannte er, daß er sie bisher für ein bloßes Kind gehalten hatte, das nach unkontrollierten Impulsen handelt. Er hatte geglaubt, daß sie tot sei, und weil er sie für tot hielt, hatte er sich geweiht, seine Liebe als Tragödie zu betrachten. Denn nachdem er einmal die Insel verlassen hatte, dachte ihn jede Art Erregung abgedroschen, langweilig und eine Gefahr.

Im tiefen, ehrlicheren Grunde seiner Seele jedoch hatte er sich dafür geflüchtet, glauben zu müssen, daß er seinen Ehrgeiz sogar den Menschen geopfert hatte, den er liebte.

„Julia“, sagte er, „Julia.“

Sie schloß ihre Augen, ließ sich in seine Arme schließen, atembereubend fest. Die Blume fiel aus ihrer Hand, und sie begann zu sitzen.

„Julia, hi, Julia“, sagte er wieder.

Kostbarkeiten auf Pergamentblättern

ALTE HANDSCHRIFTEN SPRECHEN ZU UNS

Das Buch als Quelle der Kultur und Bildung und die Bibliothek als seine Hüterin mögen jedermann vertraut sein. Doch was diese Bibliotheken an verborgenen Schätzen, die nur einer engeren Fachwissenschaft, ja eigentlich nur der gelehrten Forschung zugänglich sind, bewahren, ist weniger bekannt. Dabei handelt es sich zumeist nicht um gedruckte Bücher, sondern um weit ältere Aufzeichnungen, um Handschriften. Bis zur Erfindung der Buchdruckerei um 1450 sind ja die Handschriften die Hauptquelle, aus der uns die Überlieferung zuströmt.

Solche Pergamenthandschriften, die im Zeitalter des Frühchristentums erstmals erscheinen und durch die Entwicklung der Klöster und der in ihnen gepflegten Gelehrsamkeit das gesamte Wissen und Kulturgut des Mittelalters aufbewahrt, bilden auch im Handschriftenbestand der Badischen Landesbibliothek den reichsten Schatz, von dem diese Zeiten berichten möchten. Was in diesen Handschriften alles behandelt wird, mag der folgende Überblick andeutlich machen.

Neben dem rein kirchlichen Stoff aus dem Alten und Neuen Testament, der in vielfältiger Form für den Gottesdienst in den Evangelien, Psalterien, Lektionaren, Messalen dargestellt wird, neben den Werken der Kirchenväter erscheinen lateinische Hymnen, deutsche Marienlieder, Gebetbücher, Heiligenlegenden, Predigten, moralische Betrachtungen. Wenn hier schon Dichtung und Musik in reichem Maße am Werk ist, so tritt uns die weltliche Poesie im Minnesang, in deutschen Heldenliedern, in lateinischen und deutschen Erzhängen noch freier und schöpferischer entgegen. Aber auch die griechischen und lateinischen Klassiker sind vertreten. Altertümer werden dargestellt, Algebra, Geometrie, Astrologie finden durch die Jahrhunderte ihre Würdigung. Grammatiken und Wörterbücher, Weltchroniken, naturwissenschaftliche und medizinische Abhandlungen, geographische Darstellungen, römische juristische Texte und Untersuchungen und altdeutsche Rechtsbücher bezeugen uns, kurz, die ganze mittelalterliche Welt lebt in diesen Pergamentbänden weiter.

Von der Erschaffung der Welt und ihrem Untergang, von des Menschen Erdenweg und seiner Erlösung, von Märtyrern und Dämonen, von Mäusen und Verbrechen, Häsel und Belästigungen, Göttersagen und mystische Traktate, Minnelied und Erziehung, Kulturbilder und Sittenregeln — alles webt und wirkt und spricht zu uns in der Sprache und dem Geist längst vergangener Zeiten, in die doch heute noch die Wurzeln unserer Kultur und unseres ganzen Seins hinabreichen.

Aus den frühen Schriften ragen zwei Kostbarkeiten hervor, in denen im Rahmen lateinisch-deutscher Wörterbücher des 8. und 9. Jahrhunderts, die zum Gebrauch in der Reichenauser Klosterschule angelegt wurden, alamannisches Sprachgut auf uns gekommen ist. Wir finden dort neben heute fremd anmutenden Wörtern auch solche, die

deutbar sind, wie fruma (fromm), waiawülich (weihwülich), caumun (Götzen), luterichun steina (lauteinste Steine), grunliche keba (grünliche Gabel).

Über all diesen Dokumenten alter Überlieferung strahlt in edler Glanz die Kunst in den herrlichen Erzeugnissen der Buchschmuck, die erhebt sich die Musik in den zahlreich prächtig ausgeschmückten liturgischen Handschriften für die feierlichen Gottesdienste. Die Niederschrift der Gesänge erfolgte bis ins 13. Jahrhundert durch die Neumen in einer Notenschrift, die keine Intervalle kennt, sondern nur Hebungen und Senkungen. Ihr Name nach griech. Pneuma, Hauch, zeigt ihre Entstehung aus den griechischen Akzenten.

Der Buchschmuck erstreckt sich im Anfang nur auf die Großbuchstaben, die Initialen. Sie werden mit dekorativen Ornamenten verziert, dann aber bald mit figürlichen Beigaben, mit Tierköpfen und Pflanzenwerk versehen. Daraus entwickelt sich schnell das Vollbild, die Miniatur.

Die Ausdrucks- und Darstellungsform des Altertums, die noch in den frühesten christlichen Handschriften nachdrückt, war realistisch und illusionistisch. Sie erstrebte eine naturgetreue Wiedergabe des Menschen im Raum, in der Architektur und Landschaft. Davon ist in unseren Handschriften nichts mehr zu verspüren. Die Buchkunst des Mittelalters war abstrakt und idealistisch. Ihr Ausgangspunkt, der Initialschmuck, strebte von der Raumgestaltung weg. Die Verinnerlichung der dargestellten Personen ward immer mehr zum Ziel. So kam es, daß ihr erster großer Höhepunkt, die ottonische Buchmalerei um das Jahr 1000 sich bald ganz zum monumentalen Flächenstil entwickelte. Durch übernatürliche Farbgebung, großartige Veranschaulichung bei mächtiger Ausdruckskraft wurde höchste Wirkkraft erreicht. Die Größenverhältnisse der ganzen Figuren und einzelner Glieder dienen nur gestaltlichen Zwecken. Die göttliche Inspiration befreit die Gestalten von aller realistischen Gebundenheit. Das Unwirdliche der Vision strahlt aus den entrindeten Gesichtern.

Von der Abtei Reichenau aus gingen damals die prächtigsten Schöpfungen der Buchmalerei in kostbaren Einbänden im Auftrag von Päpsten und Bischöfen, Kaisern, Königen und Fürsten hinaus in die ganze Welt des abendländischen Christentums. Heute noch sind sie so strahlend in den bedeutendsten Bibliotheken zu finden. Die Badische Landesbibliothek

selbst, die den Hauptbestand der gelehrten Reichenauser Bibliothek besitzt, bewahrt als großartiges Beispiel einer einzigartigen Kunstblüte einen reich geschmückten mächtigen Codex mit harmonisch geformten, vollender schönen Initialen in Gold, Purpur und Blau.

In der Reihe der vielen Bilderhandschriften des späteren Mittelalters, die die Bibliothek besitzt, nimmt das um 1300 entstandene Speyerer Evangelistar eine Sonderstellung ein. Es ist eine der bemerkenswertesten Schöpfungen der romanischen Buchmalerei und hat diesem Stil erst zur vollen Blüte gebracht. Ein neuartiges Lebensgefühl ist hier am Werke. Hoheitsvoll und doch bescheiden bilden uns die Gestalten seiner farbprächtigen Bilder entgegen, die auf goldenem oder blauen Grund besetzt von der Bindung oder blauen Grund besetzt sind. Das in der Wiedergabe geistige Bild veranschaulicht auch in der verkleinerten Darstellung der am Grabe Christi zu den Füßen des Engels schlafenden Kreuzgenossen die geistige Größenordnung der einzelnen Gruppen. Im Gegensatz zu dieser mit klaren und einfachen Mitteln erreichten Trennung, schwingt der eine Engelsflügel sogar über den Bildrahmen hinaus, mächtig hinüber zu der durch die Haltung der Köpfe in sich geschlossenen Gruppe der drei Frauen und stellt so die innere Verbindung her.

Eine Papierhandschrift aus dem Jahre 1438, in der Ritter Grünenberg aus Konstanz seine Pilgerfahrt ins Heilige Land schildert, enthält viele bemahten Zeichnungen von Städten, die er auf seinem Reisewege berührte. Von Venedig aus gelangte die Pilgergesellschaft über Dalmatien, Korfu, Kreta, Rhodos und Zypern nach Jafa. Wo nach beschwerlicher Seeresse erst die Drangsale und Leiden begannen. Die Zeit der Kreuzzüge war ja längst vorbei. Aber noch lebte in den Herzen der gebildeten Christen die Sehnsucht, wenigstens einmal im Leben die Heiligen Stätten gesehen zu haben. Die Muschelweber aber sahen darin ihr Geschäft, ließen die Pilger herbei, führten sie aber auch vollständig aus. „Unter Schutzung, Schirm und Schmach, Mißhandlung und Gefahr Leibes und Lebens“, so steht in der Handschrift zu lesen, gelangten sie dann an die Ziele ihrer Wallfahrt. Doch über all diesen Nöten steht das große, einmalige Erlebnis. So schließt Grünenberg seine Schilderung mit den Worten: „Ganz erschrocken und ernsthaft ward einer aus Kraft der Gegenwart der allerheiligsten Stätten.“ Ludwig Kern.



Lenztag in der Rauhewald

Kodierung von Ludwig Barth

Lichter Weg aus der Nacht

Wir waren aus der Nacht gekommen, aus einer scheußlichen, fürchterlichen, unbarmherzigen Nacht. Wir waren durch eine Dunkelheit gegangen, wie wir sie vollkommener nie in unserem Leben gekannt hatten: die Nacht der Gefangenschaft hatte uns mit allen mitleidigen Konsequenzen geschlagen. Den Sommer über, den Herbst hindurch bis in den frühen Winter hinein wollten wir nichts vom Leben draußen unter der Sonne, zwischen Gräsern und Früchten und Lachen und Weinen.

Dann kam jener Frühling 1946. Am Abend zuvor hatte es saftig auf die Erde geregnet; ein feiner, warmer, frühlingshafter Regen, der in allem Grau etwas Tröstliches mit sich brachte: eine undeutliche Hoffnung, ein stilles, banges Verlangen, eine kleine, unbestimmte Sehnsucht nach Sonne und Grün und Wärme. Am anderen Morgen wachte ich sehr früh auf. Ich

wunderte mich zunächst, denn nicht schien dieses unzweifelhaft Erwachen zu rechtfertigen: der Tag war gewesen wie die vorhergehenden und der Abend voll barmherziger Müdigkeit. Und ich war, kaum daß ich mich niedergelassen hatte, sofort eingeschlafen. Was also sollte mich geweckt haben, daß ich nun voller Unruhe war und keinen Schlaf mehr hervor, konnte?

Ich bemerkte, wie eine ungewöhnliche Helligkeit durchs Fenster brach; ein feiner, weißer Lichtstrahl trillerte an der Decke, ich stand auf und stieß die Läden weit auf. Und dann war draußen auf einmal alles neu, ich mußte mich erst besinnen, daß dies hier die reine Wirklichkeit war. Mein Fenster schloß zum Garten auf, in dem eine ganze Flucht von Eibischblümen stand. Und die waren plötzlich, über Nacht, in einen zartrosa Schiefer gehüllt worden; tausend pastellfarbene Lichter glühten sanft aus dem Geäst, und schüchtern Vogelstimmen wagten sich daraus hervor. Die frühe Sonne stand in aller Jungfräulichkeit direkt überm Horizont und schickte sich gerade an zum Weg über die Erde. Ein unsichtbarer Klang schwebte durch diesen wunderbaren Frühlingsergen, der mich so mächtig anrührte, daß ich dem Lachen und dem Weinen und dem Weinen nahe war. Großer Gott, dachte ich, die Erde steht also doch nicht still. Und mußte gewahr werden, daß sich der große Kreislauf nicht von der Finsternis in ein paar Gefangenen betrumeln läßt.

Und der Patros wird sich gewundert haben, daß sein Gefangenener sich ein Lächeln pflegt, als er mit der Mistkerre über den Hofstampft. Vielleicht hat er sich auch nicht gewundert; denn auch sein Gesicht war heute morgen merklich hell, genau wie das der Kühe und Pferde und Hühner und Hunde, überhaupt wie die Welt an diesem Tag. Aber vielleicht habe ich mir das auch nur eingebildet. Wie es auch sei; ich hatte den Weg aus der Nacht gesehen, ich hatte begriffen, daß unser Weg noch nicht zu Ende war und daß es Sonne an diesem Wege gibt und Grün und Lachen und Weinen und — ja, eben: Pfirsichblüten.

Hermann Fischer

Werner Bergengruen: Wie mein erstes Gedicht entstand

Als ich sechs Jahre alt war, verbrachten wir den Sommer bei meinem Großvater auf dem Lande, Weitab vom Herrenhause, dort, wo sich der Park in Wiesengalder verlief, hatte er meinen Bruder und mir aus Latten eine Hütte bauen lassen, die wir völlig als unser Eigentum betrachten durften. Sie hatte die Form gewisser, notwendiger, aber meist nicht näher bestimmter Lokalitäten, wie sie in allen ländlichen Haushaltungen seitab des Wohngebäudes, jenseits des Hofes oder Gartens, stehen und an kalten Wintertagen der Schrecken städtischer Gassen sind. Unsere Hütte kam solche Räucherkerzen an Größe nur um ein wenig übertroffen haben, uns indessen schenkte sie allen Ansprüchen Genüge zu tun: Auf dem flachen Dach flatterte eine Fahne, es gab ein Glasfenster, bunte Jahreszeitstapeten, ein Spielzeugschränkchen, und wir schleppten zu weiterer Ausstattung unbedenklich hinein, was sich nur finden und verwerten lassen wollte: ja, wir sahen es als eine bizzarre Laune der schwer durchschaubaren Erwachsenen an, daß man uns zu Mahlzeiten und Nachtruhe im großen Hause zu erscheinen nötigte. Auch die nähere Umgebung der Hütte empfanden wir als ungebührig und bezeichneten sie kurz als „Das Reich“. Es gab dort einen großen Kastanienbaum und ein paar Beete, über deren unendlich kummervolle Erzeugung wir frei verfügen durften. Es war durchaus unser Bestreben, unsere Bestungen zu arrodieren und unter allerlei Vorwänden fortwährend kleine Territoriergewinne zu machen. Kinder sind Imperialisten.

Eines Tages fanden wir unweit der Reichengraben eine tote Maus. In diesem wesentlich unmetaphysisch gerichteten Alter sieht ein Kind, das noch nicht durch läppische Fabelverse verdorben ist, in einem toten Körper weder etwas

Furchterregendes noch auch den geringsten Anlaß zur Sentimentalität. Die Maus war tot, gut. Die einzige Konsequenz dieses Tatbestandes konnte die sein, daß sich die Notwendigkeit einer Beerdigung ergab. Eine Beerdigung aber setzt einen Friedhof voraus, und da man einen solchen nicht in aller nächster Nähe seines Wohnhauses anlegt, so eröffnete sich uns die beglückende Notwendigkeit, die Reichengraben ebenfalls um ein Stück vorzutreiben. Wir hoben also ein Rasenstück von einigen Schritten Durchmesser aus und verbanden es durch einen schmalen Pfad mit unserem Stammlande. Rings um den Friedhof wurden Baumzweige in die Erde gesteckt, in der Mitte wurde das Grab geschauflert, aus zwei trockenen Kiefernästen ein Kreuz angefertigt, Blumenstreuwerk lag bereit.

Dann wurden die Leichenglieder beschriftet. Sie bestanden aus unserem jüngsten Bruder, der sich zu dem ganzen Vorgang noch nicht zu äußern vermochte, aus dem Kindermädchen und aus Mähle und Matild (durchaus auf der ersten Silbe zu betonen), unseren Spielgefährtinnen und Herzensdamen, deren Vater der Gärtner meines Großvaters war. Es gelang mir, die Rolle des Geistlichen zu usurpieren und meinen Bruder in die des Totenführers zu drängen.

Ich war sehr aufgeregt, denn es war mir klar, daß ich eine Leichenrede zu halten haben würde. Die Leichenglieder waren bereits zur Stelle, allein ich fehlte um einen Aufschub und verkroch mich im Gebüsch und durchforschte hier solange mein Inventar an Gedanken, Vergleichen, Weidungen und Metaphern, bis mein Bruder ungeduldig wurde und mir androhte, die Bestattung ohne geistlichen Beistand von sich aus vorzunehmen.

Ich rannte herbei, die kleine Leiche lag schon im Grabe, und mein Bruder machte ernsthaften und männlichen Bewegungen mit der Schaufel. Ich brachte ihn zum Aufhören und begann hastig die Worte zu deklamieren, deren Anfang ich mir in meinem Gebüsch zurechtgelegt hatte und deren Fortgang sich nun — beglückender Rausch! — von selbst, nein, vom lieben Gott her mir plötzlich offenbarte. Meine Leistung machte auf niemanden einen Eindruck von ähnlich überwältigender Großartigkeit wie auf mich. Nur Mähle und Matild hörten mir bewundernd zu, was um so zerkennbarer war, als sie kein Wort Deutsch verstanden.

Was ich vorbrachte, waren Verse. Sie reimen sich genau so schön wie die, welche einem vorgelesen und vorgesungen wurden, und ich, ich, ich hatte sie selbst gemacht!

Nur der Anfang meiner Dichtung leit mir im Gedächtnis geblieben. Er lautete:

Hier ruht die Maus von Meuselwitz, sie ward getroffen von dem Blitz.

Ich muß bemerken, daß der ganze Vorgang sich in Kurland abspielte und daß ich weder von der Existenz des Landes Sachsen noch von der des nächstebenen Ortes Meuselwitz eine Ahnung hatte. Vielleicht waren lediglich etymologische Gesichtspunkte, gepaart mit dem verführerischen Schimmer des Wortes „Witz“ für diese Namensgebung entscheidend gewesen. Daß ich aber Morgensternlich gesprochen, das „affinierte Tier“ als Opfer eines Blitzschlages hinstellte, das geschah nicht nur „um des Reimes willen“, sondern es hatte einige Tage zuvor tatsächlich ein Gewitter gegeben, auch war ich des festen Glaubens, daß die erste Leiche unserer Friedhofs aus Gründen poetischer Gerechtigkeit unbedingt eine erhabenscheinlicheren Todes gestorben sein mußte.

Meine Dichtung entzündete mich dermaßen, daß ich sie den ganzen Tag über rezipierte, mir selbst oder anderen, bis sie irgendein Erwachsener endlich ohne mein Wissen zu Papier brachte, was sie übrigens vor dem Schicksal des Vergessenwerdens nicht zu retten vermochte. Allein aller Begeisterung am Trotz

kam ich nicht auf den Gedanken, dieser Vorgang des Dichtens sei nun ohne weiteres wiederholbar. Er blieb mir durchaus an das reale Geschehnis gebunden, und allenfalls neue Funken hätten ihn erneut notwendig machen können; solche aber unterblieben, — so aus Mangel an Blitzen oder an Mäusen, will ich nicht entscheiden.

Ich konnte damals noch nicht schreiben, denn in meiner glücklichen Heimat gab es keinen Schulzwang, und niemand dachte daran, sein Kind schon im Alter von sechs Jahren den Unbildern des ABC preiszugeben. Und das war gut so, denn es ist keineswegs abzusuchen, was alle geschrieben wäre, wenn ich die erte und verführerische Kunst des Umganges mit Feder und Tinte bereits damals beherrscht hätte. So aber blieb mein erstes Gedicht für lange Zeit auch mein einziges, nämlich für zwei Jahre, und zwei Jahre haben im ersten Lebensjahrzehnt das Gewicht von zwei Menschenaltern.

Ich habe das schönste Herz verwundet

VON ZWEIHUNDERT JAHREN WURDE FRIEDERIKE BRION GEBOREN

Sie war drei Jahre jünger als Wolfgang Goethe, und so ist die Erinnerung an ihren Geburtstag wie ein Nachklang zur Zweihundertjahrfeier vor drei Jahren.

Unserrennbar von Goethes Straßburger Studienzeit ist jenes Liebeserlebnis in Senheim, bei welchem farbenerblich Anschaulichkeit tritt Friederike, die ihn dort so fesselte, aus Goethes eigenen Worten hervor, daß man sie lebhaftig zu sehen glaubt: „Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien für die gewaltigen Händen Zöpfe des niedlichen Köpfchens der Hals zu sein. Aus hellen, blassen Augen blinzte sie sehr deutlich so frei in die Luft, als wenn es in der Welt keine Sorgen geben könnte; der Strohhut hing ihr am Arm, und sie hatte ich das Vergnügen, sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmut und Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen“, so schreibt der 64jährige Mann aus lebendig warmer Erinnerung jenes Jugendtraumes.

Das führende Idyll von Senheim — so steht ein volles Jahrhundert jene „Epode“ der Straßburger Studenten, so als eine Art Vorspruch auf „All-Heidelberg“. Man braucht nur Goethes eigene Äußerungen nachzulesen, um zu erkennen, daß er hier ein Trauerspiel erlebte, für das er zeit seines Lebens hat büßen müssen.

Neunzehn Jahre war Friederike damals, als Goethe, selber gerade zwanzigjährig, in das eblamische Pfarrhaus eingeführt wurde. Er selber spricht von der Liebeseligkeit, die er in ihrer Nähe empfindet, von dem ersten Sparzwang, den die beiden im Mondschein machen. Tief glücklich geht er umher, er und leucht ihren Worten. „Die Klarheit, mit der sie sprach, machte die Nacht zum Tage“.

Goethe erlebt hier wohl zum erstenmal im tiefsten Herzen alle Wonne und Qualen des Verliebten. So oft es sich ermöglichen läßt, reitet er mit Senheimers Pfarrhaus hinaus. „Es schlug mein Herz — geschwind zu Pferde“, so bekennt er in seinem Gedicht von dem Ritt am Ostermstag, da er durch die Nacht der tausend Umgebur zu ihr jagt. „Hab ich nicht gesagt, da ist er“, hört er die Geliebte der Schwester zuflüstern; trotz der späten Abendstunde sitzt Friederike noch mit ihr vor der Türe. Sie hat auf ihn gewartet.

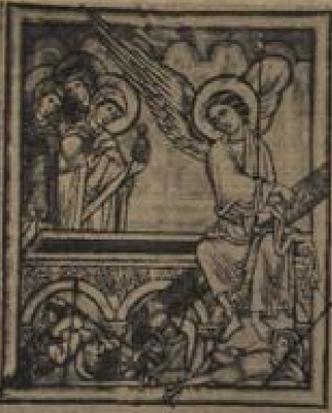
Goethes herrliches „Märlie“ spiegelt jene zauberhafte Liebeseligkeit wider, die ihn in jenen Wochen umfängen hält und verewigt sie für alle Zeiten.

„So liebt die Lerche Gesang und Luft und Morgenblumen des Himmelsduft, wie ich dich liebe —“

Und dann schwand das Gefühl, und es zerbrach ihm das Herz, diese Erkenntnis: Der schöne Traum verflüchtigt sich! Er spürt, es sei ein Wahngelübde, das in Leid enden muß! Goethe ist hart daran getadelt worden — er selbst hat sich niemals zu entschuldigen geacht, ja, er hat vielmehr ohne Rücksicht seine Schuld eingestanden, und man mag es ihm wohl glauben, wenn er von seinem Abbruchbesuche bei ihr sagt: „Als ich ihr die Hand noch von Pferde Reiche, standen ihr die Tränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Mute“. Er mußte sich darüber klar sein, daß dieser Abbruchbesuch Friederike — sie war schwer erkrankt — in einem Augenblick traf, wo es sie das Leben hätte kosten können. Goethe bekennt später, ihm habe niemand dar Mut gefehlt, ihr die Ziellosigkeit des Liebesbundes einzusetzen.

Warum erstarrte Goethe denn das „Idyll“ in der Jammernlaube in Senheim hat, er der Geliebten einst das Märchen von der neuen Melusine erzählt, und in diesem Märchen mag die Deutung liegen: Der Held hat sich in die Jungfrau verliebt, und um sie nicht zu verlieren, folgt er ihr in ihre Heimat, in das Reich der Zwerg; aus Liebe zu ihr nimmt er den Ring, der ihn in einen Zwerg verwandelt. Aber bald muß er erkennen, wie die verkleinerte Umgebung ihn selber drohend in ihren Bann zieht: „Nun war ich kleiner in den Händen von noch kleineren“. Er heiratet das Zwergengrabenmädchen, doch immer mehr erlebt er das Fremde, das ihn umgibt. „Ich empfand in mir einen Maßstab vorger Größe, und das machte mich unruhig und unglücklich. Ich hatte ein Ideal von mir selbst und erschien mir manchmal im Traum wie ein Riese. Genug, die Frau, der Ring, die Zwergengraben, sowie andere Bande machten mich ganz und gar unglücklich.“ Da durchfährt er entschlossen den Ring und findet mit seiner früheren Größe auch seine Freiheit wieder.

Wer will gegenüber solchem Freiheitsdrang das Dichtergesetz von Recht und Unrecht reden? Goethe hat seine Jugendliebe niemals vergessen, und wie sie in dem reizenden Gedächtnis „Kleine Blumen, kleine Blüten“ als Ideal des Verliebten fortlebt, so hat er sie, die ihr Schicksal still stehend auf sich nahm und unverheiratet im Jahre 1819 starb, in der Maria seines „Götze“ und in der himmlischen Verkörperung der Gretchengestalt am Schluß des Faust für alle Zeiten verewigt. J. C.



sich trotz stetem Wandel der Sprache kaum verändert haben, wie trout, streng, tauff, pad (Brot), wint, fulv (Fruer), nezzil (Nektel), eilente (Die Fremde, das „Niemand“); aber auch andere, die die volle Lautierung des Althochdeutschen in sich tragen und doch noch leicht

Reinlichkeit im Rokoko

Die Zeit des Rokoko, die nicht nur in Filmen, Opern und Operetten als eine Zeit spielerischer, zierlicher, luxuriöser und verteilter Lebensart von großer Prachtentfaltung, Genüßfreudigkeit und Verwöhnung erscheint, war neben diesen glanzvollen Außerlichkeiten eine Zeit unglaublicher Unreinlichkeit. All diese gold- und juwelenstrahlenden Fürsten, Grafen, Herzöge und Edelleute, mit Hirschfläschen und gepuderten Allongepöckeln, mit ihren Seidenjacken und Zierdegen, sie waren samt und sonders von Schmutz starrend und mit Ungeziefer behaftete „Schmerlindner“.

In jener Zeit konnte man in den Schlössern, weder Wasch- noch Klosett-richtungen, in Versailles, dem Prunkschloß des „Sonnenkönigs“, wurde der erste Abort unter Ludwig XV. eingerichtet, und er war lediglich für den König und seine engsten Familienmitglieder bestimmt. Die Galerie vor dem Zimmerschloß besaßen die Wächter als Latrine. Nicht anders war es im Palaste des Dogen zu Venedig, im Schloß zu Saint Cloud oder sonst einem Herrschersitz. Aus vielen Briefen und Memoiren jener Zeit, die Könige und Fürsten zu Verfassern haben, geht hervor, wie sehr diese Menschen in ihren Prunkbetten, in Seiden- und Brokatdecken, und den spitzenverzierten Kleidern, unter den Angriffen von Wanzen, Läuse und Flöhen litten.

Baderzimmer gab es nicht. Von Ludwig XIV. weiß man, daß er sich in seinen ganzen Leben nur wenige Male gebadet hat. Der ganze Anspruch auf Reinlichkeit bestand darin, daß er sich nach dem Aufstehen mit einem Tuche, das etwas mit Parfüm imprägniert war, über das Gesicht wusch, worauf ihm ein Edelmann ein paar Tropfen Rosen- oder Orangewasser über die Fingerspitzen gieß. Vor dem Baden hatte

man, weil es als ungesund und „gemein“ galt, einen Abscheu, gab es doch Ärzte, die solches als gefährlich bezeichneten. Als Karl III. von Spanien (1759-88) die infolge Unrats kaum noch gangbaren Straßen Madrids reinigen lassen wollte, erschien eine Abordnung der Ärzte mit einer Denkschrift, die dagegen protestierte und darlegte, die Luft von Madrid sei so gesund, daß es höchst gefährlich sein würde, sie durch Reinlichkeit ändern zu wollen!

In einem Buche über den „Guten Ton in höheren Gesellschaftsklassen“ aus dem Jahre 1782 wird vor dem Gebrauch des Wassers zum Gesichtswaschen gewarnt. Statt dessen wird Parfüm empfohlen. Kein Wunder, daß man in den Wohnungen der damaligen Zeit vergeblich nach Waschtischen sucht, dafür aber kunstvolle Toilettenische mit einer Unzahl von Duftfläschen, Schminktischen und Fächerstischen vorfindet. Irrendig mußte man ja doch den Schmutz und üblen Geruch verbrennen. Zahnbürsten waren zwar bekannt, ihr Gebrauch aber galt als Überpantheit. Monatlich einmal wurden den Prinzen in Versailles von einem besonders dazu bestellten Manne die Zähne gereinigt. Sich die Fingerringel vom „Trauerbande“ zu befreien galt als lächerlich.

Die kunstvollen Privaten, architektonische Aufbauten, die täglich mit Pulvermilch gepudert, mit Fetten und Ölen gesalbt und höchstens alle acht Tage einmal aufgeföhrt und neugegemacht wurden, waren geradezu ideale Tunnel- und Brutplätze zuckerzuckerzusender Lebewesen.

Trotz starker Duftensensoren vermochte man die üblen Begleiterscheinungen derartigen Unreinlichkeit nicht zu bannen. Die Markgräfin von Bayreuth, eine Schwester Friedrich d. Gr., schreibt in ihrem Tagebuch von ihrer Schwägerin, der Gemahlin Friedrichs: „Sie stinkt entsetzlich!“

Olav Sölmund

Die Sphinx

Wie wird die Preisentwicklung weitergehen? fragen Produzenten, Käufer und Verkäufer. Jeder ist daran interessiert, in verschiedenen Sinn freilich. Seit Februar vorigen Jahres ist die Preisentwicklung der meisten Rohstoffe so stark nach unten gerichtet, daß verschiedene die beim Ausbruch des Koreakriegs gültig gewordenen Preise unterschritten wurden. Die Fertigwarenpreise folgten sowohl beim Aufsteigen wie beim Abfallen den viel beweglicheren Rohstoffpreisen zögernder, aber sie sind auf einigen Gebieten, zumal Textilien und Schuhen, ebenfalls deutlich rückläufig geworden gegenüber den Preisen etwa vom vorigen Sommer und Herbst.

Mit dem Umchwung der Preisentwicklung vor einem Jahr ist auch das Käufervertrauen der Massen abgeklungen. Man hat von einem Käuferstreck gesprochen. Aber das ist offensichtlich unbegründet. Selbstverständlich mußten, nachdem Sparguthaben und sonstige Geldreserven für Vorkaufkäufe verwendet worden waren, sich allmählich die Quellen einer derartigen Käuferstreck erschöpfen, und die Vorräte mußten erst einmal aufgebraucht werden. Daß von einem Käuferstreck keine Rede sein kann, zeigen die recht erheblichen Umsatzziffern im Einzelhandel, zeigte zuletzt auch das Ostergeschäft. Die Masse der Bevölkerung kauft heute im großen und ganzen normal, d. h. sie gibt aus, was die Steuer läßt und was nach Abzug einer in verschiedenen Formen verstärkten Sparfähigkeit verbleibt. Mehr kann nicht ausgeben werden.

Dieser Tage verbreitet sich die Hauptgemeinschenschaft des Deutschen Einzelhandels eine Erklärung, in der es heißt, es sei eine verantwortungsvolle Spekulation, heute den Verbrauchern einzurufen, daß die Preise bald sinken würden. Westdeutschland steht zwar wie die anderen westlichen Länder vor einer Periode der Preisstabilisierung, aber es sei kaum anzunehmen, daß die Preise vorläufig wieder den Friedensstandard erreichen.

Das ist wohl richtig, wenn man das Wort „vorläufig“ besonders beachtet. Niemand kann nämlich weiterblicken und weitere Schlüsse ziehen als „vorläufig“. Wie lange das sein mag, sieht ganz dahin. Ob es später zu weiteren fühlbaren Preisrückgängen für eine Reihe von Verbrauchsgütern kommen wird oder ob sich eine tatsächliche Stabilisierung ergibt, das vermag niemand zu sagen. Eines ist jedenfalls gewiß: die Möglichkeit, daß es zu Preisrückgängen käme, kann nicht mit den üblichen Begründungen von Mangelbedarf und dergl. ausgeschlossen werden. Der Mangelbedarf hat z. B. auch trotz gegenteiliger Meinung und Spekulation nicht verhindert, daß die Wollepreise zu dem am stärksten zurückgefallenen Rohstoffpreisen gehören. Nun versuchen die internationalen Wollspekulanten die Welt zu überzeugen, der Tiefstand der Wollepreise sei erreicht; dazu werden Schauherde der Preisbewegungen von 1950 bis 1952 verwendet, aber es wird dabei verschwiegen, daß gerade die Wollepreise gegenüber den Vorkriegspreisen von allen Rohstoffpreisen schon zum Korea-Beginn auf ein Mehrfaches gestiegen waren. Darin liegt der schwache Punkt der Wollspekulation, nämlich diese ganze Preissteigerung seit dem Vorkriegsjahr nicht allmählich Gegenwirkungen ausgelöst hat, die über die Korea-Wirkungen hinweggehen.

Und das gilt in einem gewissen Maße auch allgemein. Seit zwei Jahren sind die Produktionskapazitäten in der Welt gewaltig erweitert worden, zunehmender Angebot drückt auf die Märkte, entgegen der vorherigen Ansicht, der zivile Verbrauch werde durch die Aufrüstung eingedringt werden. Wir sehen in den USA bereits wieder beträchtliche Locknungen anfanglicher Kürzungen ziviler Produktion. Dabei kommt die Rüstung nun auf ihren Höhestand. Jedes Abnehmen derselben setzt große Kapazitäten für zivile Fertigung frei. Das ist der Hintergrund, wenn von der Möglichkeit eines „Preissturzes“ gesprochen wird. Die Hauptgemeinschenschaft hat freilich recht; vorläufig ist ein solches nicht abzusehen; wenn aber die Produktionskapazitäten einmal noch stärker auf die Märkte drücken, dann ist es auch nicht wahrscheinlich, daß das in der Form plötzlicher Angebotswellen erfolgen wird, sondern eine etwaige spätere, dann die ganze Welt erfassende rückläufige Preisentwicklung (gleich Hebung der Reallohnkraft) würde langsam vor sich gehen und brauchte für beide Seiten, Verkäufer und Käufer, kein Anlaß zu einvernehmlich überstürzten oder verzögerten Handel sein.

Eine solche Entwicklung brauche auch nicht unliebig erwartet zu werden. Das Bundeswirtschaftsministerium setzt sich besonders dafür ein, daß einer Gefahr der Stagnation mit dem

Wenig Chancen für Auslandsanleihen

In der letzten Zeit wird viel von der Möglichkeit der Aufnahme von Auslandsanleihen in der Bundesrepublik gesprochen. Wie sind die Chancen dafür? Theoretisch ist die Aufnahme von Auslandsanleihen wieder möglich. Kurzfristige Kredite wurden auch bereits in beschränktem Umfang, wie zum Beispiel der bekannte Samsonkredit, gewährt. Mittel- und langfristige Anlagen wurden in kleinerem Umfang als Sperrmaßnahmen an deutsche Firmen vergeben. In zum Verhältnismäßig kleinen Beträgen. Wenn heute in Westdeutschland aber von Auslandsanleihen gesprochen wird, so wird gewöhnlich an Beträge in einer Größenordnung von 1 bis 2 Milliarden DM gedacht. Das Ausmaß ist zu hoch für die Bundesrepublik. Die innereleiende Finanzierung schließt hier aber begünstigen ab. Die Befürworter der „großen“ Gelögeher im Ausland.

Die größte Hoffnung wird zur Zeit auf den Beitritt der Bundesrepublik zum Weltbank gesetzt. Die Weltbank gibt mittel- und langfristige Kredite zum Aufbau in Ländern aus, die im Krieges gelitten haben oder die industriell rückständig sind. Die Weltbank-Kredite werden jedoch nicht in bar, sondern nur in der Form von Wertpapieren, die sich in den Industrieländern des Westens verkaufen lassen. Die Bundesrepublik in stärkerem Umfang Maschinen nach Amerika und England, da diese Fertigungsanlagen zu unseren stärksten Exportartikeln gehören. Was wir benötigen, ist Bargeld, das die inländische Produktion vorziehen kann. Die Weltbank-Kredite sind jedoch nicht in bar, sondern nur in der Form von Wertpapieren, die sich in den Industrieländern des Westens verkaufen lassen. Die Bundesrepublik in stärkerem Umfang Maschinen nach Amerika und England, da diese Fertigungsanlagen zu unseren stärksten Exportartikeln gehören. Was wir benötigen, ist Bargeld, das die inländische Produktion vorziehen kann.

Da jedoch in einem solchen Fall ein langfristiger Kredit in DM an das Ausland kapitalmäßig weder von deutschen Unternehmen noch von deutschen Banken allein durchzuführen werden könnte, besteht lediglich die Aussicht, daß die Bundesrepublik von Kapitalgebern im Ausland, deren Kredite für ein solches Kredit in einem gewissen Umfang erhalte. Als Sicherung könnten die deutschen Anlagen im Ausland zeit-

wellig übereignet werden. Hier bahnt sich eine recht interessante Aufgabe an, die gegenwärtig in ersten vorläufigen Vorbesprechungen zwischen deutschen Banken und ausländischen Geldgebern verhandelt wird.

Weniger wichtig wäre für die Bundesrepublik eine direkte große Dollar- und Schweizer-Franken-Anleihe. Wenn die Schuldenlasten abgeschrieben sein wird, können sich hierfür gewisse Aussichten, sofern die Schuldentilgung aus den alten Verbindlichkeiten nicht so hoch gehalten wird, daß kein Spielraum mehr für neuerliche Devisenverbindlichkeiten auf längere Sicht bleibt. Der bekannte Sonne-Plan hatte vor allem bei den Flüchtlingen die Hoffnung geweckt, als würde in absehbarer Zeit eine größere Dollaranleihe für Problem lösen helfen. Um den Sonne-Plan ist es jedoch still geworden. Im Augenblick besteht nicht die geringste Hoffnung auf einen solchen Auslands-Finanzierungs-Kredit. Wenn in Amerika die Bundesrepublik überhaupt als kreditwürdig angesehen wird, so nur im Interesse der westlichen Verteidigung.

Für Verteidigungszwecke aber wird sich kein amerikanischer Privatkredit bewerkstelligen. In Deutschland besonders zu suchen. Es bleibt also lediglich der amerikanischen Staat selber als Kreditgeber übrig. Bis zur Präsidentschaftswahl wird die Frage überhaupt noch nicht aktuell sein. Danach müßte die neue Regierung ein entsprechendes Gesetz erlassen, das wahrscheinlich in den beiden Häusern des amerikanischen Parlaments zu verabschieden sein wird. Das heißt, daß es noch etwas über längere Zeit dauern wird, bis die vielen politischen Bedenken, insbesondere gegenüber Frankreich und den übrigen NATO-Staaten, Bundesfinanzminister Schäffer hat zwar auf diese Auslandsanleihe viel Hoffnungen gesetzt, jedoch empfiehlt er sich auch hier, den politischen Bedenken in zeitlicher Hinsicht stark zu kämpfen. Allerdings besteht die Möglichkeit, daß die Bank Deutscher Länder gewisse Übergangsregeln dem Bund stärken könnte, wenn eine verbindliche Garantie für eine solche Anleihe etwas von Amerika gegeben werden würde. Die Schweizer, die ebenfalls noch als Kreditgeber in Frage kämen, sind nach wie vor sehr verhalten bei der Behandlung ihrer Vorkriegsschulden. Schweizer Bankiers sprechen es auch offen aus, daß die Bundesrepublik viel zu eng an die Beschüsse internationaler Gremien gebunden ist, als daß eine Unterbrechung des Bundes noch ausreichen würde, um einen etwaigen Kredit zu sichern. Was geschieht zum Beispiel, wenn die russische Gemeinschaft in Finanzfragen die Finanzhoheit des Bundes abgeben würde? Selbst wenn auf dem Papier dann die nationalen Aktien

Belange gewahrt blieben, bestünde doch die Gefahr eines erneuten zeitweiligen Einfließens des Schulden- und Amortisationsdienstes für höhere Zwecke Europas.

Hier zeigt sich einmal die Kehrseite der Integrationspolitik, wie sie von den Bankfachleuten gerade in Fragen langfristiger Kredite gesehen wird. So läßt sich im Augenblick nur sagen, daß die Chancen für Auslandsanleihen äußerst gering sind, solange nicht zahlreiche Verbindungen erfüllt sind, die eine Stabilität der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse der Bundesrepublik und ihrer Geldgeber verbürgen.

Erhard für freien Kapitalmarkt

Bundeswirtschaftsminister Erhard kündigte in einem Interview mit dem bescheidenen Rundfunk an, daß er die Übertragung des Beschlusses über den Kredit in seine Zuständigkeit dem Bundesbankverwalter, den Kapitalmarkt aus der zwangswirtschaftlichen Bindung herauszulassen und auf ihn marktwirtschaftliche Grundsätze durchzusetzen, zunächst müsse ein echter, sich Angebot und Nachfrage ergebender Markt wiederhergestellt werden. Die Arbeiten im Schornbergbau auf den Plänen für einen achtprozentigen Pfandbrief seien schon sehr weit gediehen. Ein freier Markt werde wieder echte Kurse bringen, die die Voraussetzung für eine Offenmarktpolitik seien. Erhard glaubt, daß damit ein sehr starker Anreiz geschaffen wird, von den jeweils freien Mitteln den fruchtbarsten und produktivsten Gebrauch zu machen.

Ausfuhr wieder gestiegen

Nach den vorläufigen Berechnungen des Statistischen Bundesamtes hat die Einfuhr ihre seit November 1951 andauernde Aufwärtsbewegung im März nicht fortgesetzt. Sie betrug im März 1952 1491 Mill. DM gegenüber 1481 Mill. DM im Vormonat. Die Ausfuhr stieg nach ihrem Rückgang im Januar und Februar von 1374 Mill. DM auf 1375 Mill. DM. Die Einfuhr im März betrug 1375 Mill. DM, die Ausfuhr 1375 Mill. DM. Nach Abzug der Monatspläne und Garlo-Einfuhren von der Gesamteinfuhr betrug der Importüberschuss noch 21 Mill. DM. Die Einfuhr im ersten Vierteljahr 1952 lag mit 4331 Mill. DM um 18 Prozent, die Ausfuhr mit 3990 Mill. DM um 38 Prozent über den entsprechenden Ergebnissen des Vorjahres. Diese Zunahme dürfte in der Einfuhr fast ganz, in der Ausfuhr ungefähr zu zwei Dritteln auf Preissteigerungen zurückzuführen sein.

Bund zweitwichtigster Lieferant Frankreichs

Im ersten Vierteljahr 1952 stand die Bundesrepublik mit Lieferungen in Höhe von 23.664.000 Frs an zweiter Stelle unter den ausländischen Lieferanten Frankreichs und zwar hinter den USA mit über 80 Mill. Frs. Damit haben sich die deutschen Lieferungen gegenüber dem Vorjahr verdoppelt. Im ersten Quartal des Vorjahres stand die Bundesrepublik mit 11 Mill. Frs an dritter Stelle hinter den USA und Australien. Demgegenüber ist in den deutschen Käufen ein Rückgang zu verzeichnen. Im ersten Vierteljahr 1952 haben die Bundesrepublik unter

Was ist...?

Europäische Integration

Integration ist ein vielgebrauchtes Wort geworden. Wie alle derartigen Fremdwörter läßt es sich leicht gebrauchen, ohne daß genau auf seinen Inhalt und seine Bedeutung gesehen werden muß. Integrieren bedeutet also die Herstellung einer Einheit, eines Ganzen, europäische Wirtschaftintegration somit europäische Wirtschaftseinheit. Die Auffassung, daß diese nur durch den politischen Zusammenschluß der europäischen Staaten geschaffen werden könnte, steht die Zusammenhänge allerdings etwas zu einseitig. Diese politische Lösung der Integration ist offenbar die allerwichtigste. Andererseits ist nicht zu bezweifeln, daß die kommende europäische Montanunion (Schumanplan) ein wichtiger Teil einer europäischen Wirtschaftseinheit ist, ebenso wie es die Europäische Zahlungsunion und der Europäische Wirtschaftsrat (OECE) schon sind. Der Bundeswirtschaftsminister hat dieser Tage darauf hingewiesen, daß viel über die politische Lösung der Integration ist offenbar die allerwichtigste. Andererseits ist nicht zu bezweifeln, daß die kommende europäische Montanunion (Schumanplan) ein wichtiger Teil einer europäischen Wirtschaftseinheit ist, ebenso wie es die Europäische Zahlungsunion und der Europäische Wirtschaftsrat (OECE) schon sind.

Die westdeutschen Uralkonten in Berlin

Zu Klagen über die Durchführung der Aufwertung von westdeutschen Uralkonten in West-Berlin teilte der Berliner Senat für das Kreditwesen mit, daß West-Berlin, das einen durch die Blockade hinter sich hatte, schon die jetzige Regelung erfordere, bis 4 Mrd. Reichsmark einen Betrag von 498 Mill. DM, der sich nur in Dreißigtausenden ausgedrückt werden konnte. Hierfür mußte Berlin 400 Mill. DM Ausgleichsleistungen zur Verfügung stellen und aus eigenen Mitteln vorfinanzieren. Dadurch ist je Kopf der Bevölkerung in West-Berlin eine Belastung entstanden, die doppelt so hoch ist wie im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Zu Minderungen, daß sich die Bundesregierung bereit erklärt habe, 90% der Zinsen zu tragen, weist der Senator für Kreditwesen darauf hin, daß diese Regelung erst im dritten Übernahmestadium vorgesehen sei. Dieses Gesetz ist erst im Dezember 1951 beschlossen worden und wird voraussichtlich in Kürze von West-Berlin übernommen werden. Sobald es in Kraft tritt, ist zu hoffen, daß die weitere notwendigen gesetzlichen Bestimmungen des Bundes über die Aufwertung westdeutscher Uralkonten in West-Berlin bald folgen werden.

Einschienenbahn im Versuchsstadium

Am Rande einer westdeutschen Großstadt wird mit Hilfe ausländischen Kapitals eine völlig neuartige Eisenbahnstrecke gebaut. Auf der Einschieneneisenbahn für Flurgeschwindigkeit bis zu 300 km pro Stunde geprobt werden sollen. Auf der Modellstrecke werden etwa Ende Mai 1952 einige Fahrzeuge zunächst fertiggestellt. Über eine Strecke von über 1 km sind Geschwindigkeiten von etwa 100 km/h erzielt. Die ausländischen Gelehrten wollen bei Gelingen der Probeversuche über die im Verhältnis zum europäischen Original-Schnellverkehr im nächsten Monat durchgeführt werden sollen, werden im Ausland mit großer Spannung erwartet. Vor allem die Übersetzungsstaaten zeigen großes Interesse an dem neuartigen Verkehrssystem. Man denkt an Personen- und Güterbeförderung zunächst auf kürzeren, dann aber auch auf langen

Der Daimler-Benz-Vorstand

Die Neuordnung des Vorstandes der Daimler-Benz AG ist nunmehr abgeschlossen. Vorsitzender des Vorstandes ist Heinrich G. Wagner (geb. 23. 8. 1889) der als Vorsitzender des Vorstandes der Adorn Opel AG von 1928-1945 die Leitung jenes Unternehmens hatte und 1948 zur Daimler-Benz übertrat. Als stellvertretender Vorsitzender ist Dr. Fritz Köneke, bisher Vorstandsvorsitzender der Harburger Gummiwerk AG, berufen worden. Weiterhin gehören dem Vorstand an Dr. Ing. O. Happe, Otto Ziegler, Carl Müller, Dr. Ing. C. H. Fritz (Nachfolger von Fritz Köneke), Wilhelm Langbeck, Fritz Schmidt, Oberkorn a. D., Rolf P. G. Hasella, Arnold Wychardt.

Umsiedlung im Don-Wolga-Gebiet

In den sowjetischen Verwaltungsbezirken Stalingrad und Bostow sind 37 Anstellungen und 23 Kolchosen umgesiedelt worden, um Platz für das Stauen von Zymjanak zu schaffen. Das zweitgrößte zusammen mit einem Kanal verläuft Wolga und Don errichtet wird. Nach der Fertigstellung des Wolga-Don-Kanals werden sowjetische Schiffe aus dem Schwarzen Meer bis nach Moskau fahren können. Gleichzeitig wird eine Verbindung zwischen dem Schwarzen und dem Kaspischen Meer hergestellt.

Der Wert der für Lieferungen von Westberlin nach dem Bundesgebiet ausgetauschten Warenbegleiters betrug im März 113,5 Mill. DM gegenüber 120,8 Mill. DM im Februar. Dagegen stieg die Menge West-Berlins von 234,4 Mill. auf 277,9 Millionen.

Nach einem Bericht des Papier-Ansamlers der Internationalen Rohstoffkontoren werden in diesem Jahr von 15 Millionen Tonnen 2.000.000 t Zeitungspapier zur Verfügung stehen, während der Bedarf auf 1.920.000 t geschätzt wird.

Die schwedische Regierung plant eine fast 100prozentige Liberalisierung der Einfuhr aus dem OEEC-Ländern berichtet „Svenska Dagbladet“. Die zusätzlichen Exportmöglichkeiten für die OEEC-Länder werden auf jährlich 500 Mill. schwedische Kronen geschätzt.

Chemische Industrie an zweiter Stelle

Die chemische Industrie im Bundesgebiet konnte trotz erheblicher Schwierigkeiten ihren Jahresumsatz von 1950 auf 1951 um etwa ein Drittel auf 9,8 Mrd. DM steigern und sich damit unabhängig von der Textilindustrie an die zweite Stelle verschieben. Allerdings hat die westdeutsche Chemieproduktion ihren Vorkriegsstand bei weitem noch nicht erreicht. Fast 50 Prozent der Weltchemieproduktion entfallen heute auf die USA und nur 6 Prozent auf die Bundesrepublik, während das ehemalige Deutsche Reich im Jahre 1938 24 Prozent der Weltproduktion auf sich vereinigte.

Einen besonders günstigen Verlauf nahm die Produktionsentwicklung der Kunststoffindustrie, die 1951 mit 150.000 Tonnen die Produktionsleistung im gesamten ehemaligen Deutschen Reich 1939 noch um 50.000 Tonnen übertraf. Entsprechend stellt sich der Umsatz der Kunststoffindustrie im ersten Vierteljahr 1952 gegenüber dem Vorjahr auf 1,3 Mrd. DM. Der Produktionswert der pharmazeutischen Industrie ist von 300 Millionen DM im Jahre 1950 auf rund 700 Mill. DM 1951 gestiegen. Trotz zunehmender Absatzschwierigkeiten wurde 1951 noch ein Export von 1,1 Mrd. DM erzielt gegenüber 1,08 Mrd. DM im Vorjahr.

Rund 15 Prozent des Chemieexportes der Welt entfallen zur Zeit auf die Bundesrepublik gegenüber etwa 35 Prozent in der Vorkriegszeit. Die Hauptabnehmer der traditionellen Ausfuhrprodukte der deutschen chemischen Industrie-Schw-

chemikalien, Stickstoff- und Kältemittel sowie Teerfarben-Sitzern in Europa, das mit 1,2 Mrd. DM etwa 23 Prozent der westdeutschen Chemieausfuhr abnimmt.

Die Eigenproduktion der chemischen Industrie war im vergangenen Jahr unbedeutend. Ihr jährlicher Investitionsbedarf wird auf mindestens eine halbe Milliarde DM veranschlagt. Aus öffentlichen Mitteln, ausländischen Hilfsgeldern und durch die Bankenvorfinanzierung wurden im abgelaufenen Jahr lediglich 150 Mill. DM aufgebracht.

Deutsch-italienischer Handelsvertrag

Bundeswirtschaftsminister Erhard und der italienische Außenminister Ugo La Malfa haben am Samstag in Mailand das neue deutsch-italienische Handelsabkommen für 1952, das einen beiderseitigen Gütertausch im Werte von 1,47 Mrd. DM voraussetzt, unterzeichnet. Der deutsch-italienische Warenverkehr liegt damit um 200 Millionen DM über dem des Jahres 1951. Die beiden Minister gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, daß der europäische Handel als eine Vorstufe zur Einheit Europas in zunehmendem Maße liberalisiert werde. Italien hat seine Einfuhr aus Deutschland um 90%, die Bundesrepublik ihre Importe aus Italien um 75% liberalisiert.

ZEIL-Ikon

Die Zeil-Ikon AG, Stuttgart, schloß 1951/52 (30. September) bei einem Rohering von 12,70 (1. V. 12,70 Mill. mit einem Gewinn von 0,64 (0,55) Mill. ab. Auf das Grundkapital von 10 Mill. DM sollen 6 v. H. verteilt werden. Der Umsatz stieg gegenüber dem Vorjahr um fünfzig Prozent, vor allem auch durch Exportaufträge. Die Zahl der Betriebsangehörigen hat sich durch Einstellung von 600 Arbeitkräften in den Werken Stuttgart, Berlin, Kiel und bei der im Vorjahr gegründeten Zeil-Ikon-Brommachern GmbH, Berlin, auf 2719 erhöht.

Konsumbrot für Mai unverändert

Im BMM fanden die üblichen Besprechungen zur Überprüfung der geltenden Konsumbrot-Höchstpreise statt. Es konnte zwischen allen Beteiligten Übereinstimmung erzielt werden, daß die letzten von BEM den Ländern zur Festsetzung empfohlenen Höchstpreise für Konsumbrotmehle auch für den Mai die Grundlage für die Berechnung des Preisvergleiches bilden sollen.

Kurze Wirtschaftsnotizen

Die Bundesrepublik wird in Kürze die ersten Fleischexporte nach den USA seit Ende des Krieges verschiffen. Der jährliche Exportwert wird voraussichtlich 19 bis 15 Mill. Dollar (4 bis 60 Mill. DM) betragen. Es handelt sich zunächst um Büchsenfleisch und andere Fleischspezialitäten.

In den ersten drei Monaten dieses Jahres wurden 21 908 900 t Rohbraunkohle gefördert, das sind 913 000 t oder 44 Prozent mehr als im ersten Quartal 1951.

Die Bundesrepublik exportierte 1951 Erzeugnisse für 496 Mill. DM gegenüber 190 Mill. DM im Vorjahr. Unter Ausschaltung der Preisveränderungen ergibt sich eine Erhöhung um 128 Prozent.

Der Sahneertrag stieg von 254 000 t im Jahre 1950 auf 413 000 t 1951.

Rund 24 Mill. DM rezessiv der Deutsche Gewerkschaftsbund in den Jahren 1950/51 für die Mitglieder der ihm angeschlossenen Gewerkschaften durch Prozesse und Vergleiche auf den Gebieten des Arbeitsrechts und der Sozialversicherung.

Der Deutsche Industrie- und Handelsrat (DIHT) bezeichnet die von der Bundesregierung im Entwurf der Passgebührenverordnung vorgesehene Taxe von 8 DM für die Abstellung eines zwei Jahre gültigen Reisepasses als zu hoch und schlägt vor, entweder die vorgesehene Pässegebühr zu ermäßigen oder die Gültigkeitsdauer der Reisepässe von zwei auf fünf Jahre zu erhöhen.

Der Deutschen Bundesrepublik wurden von Amt für gemeinsame Sicherheit fünf Mill. Dollar (21 Mill. DM) für den Einkauf amerikanischer Baumwolle bewilligt.

Die im Februar bei den deutschen Feinverarbeitungsunternehmen angefallenen Forderungen schätzten sich auf 13,63 Mill. DM. Sie liegen mit mehr als 13 Mill. DM über dem Monatsdurchschnitt von 1951.

Die Lage der deutschen Hutindustrie wird im Vergleich zu der Situation in anderen europäischen Ländern als befriedigend angesehen. 1951 wurden im Bundesgebiet etwa sechs Millionen Woll- und Haarhüte für Herren hergestellt. Im Vorjahr konnten nur 34 500 Hüte gefertigt werden.

Die schwedische Schuld des Bundes hat von 2,2 (2150,4 Mill.) zum 31. 3. 1952 mit insgesamt 1332,63 Mill. DM um rund 100 Mill. DM zugenommen.

Der Zahlungsmittelumsatz lag in der ersten Aprilwoche um 314 Mill. auf 8 890 Mill. DM (entsprechlich 461 Mill. DM Schuldenstand) abgenommen; er lag damit um 159 Mill. über den Stand vom 7. März 1952.

Der Hauptgeschäftsführer des Zentralverbandes der deutschen Handwerker, Dr. Hermann Wellmann, berichtet, daß 23 bis 30% aller Aufträge an das Handwerk durch Schwarzarbeit erledigt würden. Wenn nur 5% dieser Aufträge auf dem ordentlichen Wege vergeben würden, könnte das Handwerk rund 100 000 Arbeitsplätze aufnehmen.

Die Steinkohlenförderung Europas (ohne Sowjetunion) hat sich 1951 mit rund 564 Mill. t ihrem bisherigen Höchststand von 1950 mit 607 Mill. t erheblich gehöhrt.

Wirtschaftsliteratur

Lehrstoffs-Durchführungsverordnung 1952, Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler, Wiesbaden, 1,70 DM.

Der Einzelhändler und sein Recht, Von Amtsrichter Dr. Wilhelm Cusmann, Wilhelm Stollfuß, Verlag, Bonn, 2,40 DM.

Handelsgesetzgebung, nebst Einführungsgesetz, Gesetz über die Fristen für die Kündigung von Angestellten, Auszug aus dem Gesetz über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, Handelsvertriebsverpflichtung, Handelsrechtliches Beratungsorgan, Mit Rechtsgüter, Herausgabe von Dr. H.-F. Caspers, Rechtsanwalts-Union-Bibliothek Nr. 207/52.

Gläubiger und Schuldner im Vergleichsverfahren, Von Dr. Hans Beer, Wilm. Stollfuß, Verlag, Bonn, 2,80 DM.

Börsen- und Wirtschaftshandbuch 1952, 39. Jg. des Börsen- und Wirtschaftshandbuchs der Frankfurter Zeitung, 340 S., Frankfurter Societäts-Druckerei.

Schwächere Blütennotierungen

Nach den gut behaupteten Mainzer Notierungen für heute gaben die Preise in Stuttgart in Anspannung an die schwächeren internationalen Bewertung leicht nach. Für west-östliche Hüte wurden sechs letzten Preise um etwa 7% unterschritten. Leichte Hüte wechselten 6% schwächer den Besitzer. Man hatte durchschnittlich 3,27 DM pro Kilo gegen 3,40 auf der letzten Auktion. Schwere Hüte gaben teilweise um 10% nach. Eine Ausnahme machten schwere Oberhäute. Für Hüte über 40 Kilo wurden 1,67% bis 30% DM nach 1,62% bis 1,91 angeboten. Oberhäute über 30 Kilo stiegen auf 1,75 bis 1,81 (1,50-1,70), Schaffelle wechselten wenig verändert den Besitzer. Kalbfelle bis 4% Kilo wurden mit 4,22 bis 4,45 (4,30 bis 4,60%) bis 7,5 Kilo mit 4,12% bis 4,35 (4,40 bis 4,52) und über 7% Kilo mit 3,65 nach 3,85 angeboten und gestandt.

GS-Zuteilungsrechte und Neugrosammelanleihe

Kurse vom 18. April. Augsburg-Nürnberg Maschinen 115, Bayerische Motorenwerke 32, J. P. Bemberg —, Bodorus 100, Daimler-Benz 84, Deutsche Linienwerke 148, Esslinger Maschinen 113, Grützer-Keyser 141, Grin & Biffinger 33, Gutehoffnungshütte 201-207, Heideberger Zement 140, Jungmanns Gebrüder 56, C. H. Knorr 73, Heinrich Lanz 72, Mannesmannröhren-Werke 130%, N.S.U. 163, Rhein-Elektrizitäts-AG 111, Seilindustrie Wolf 118, Süddeutscher Zucker 123, Vereinigte Stahlwerke 197, Würstemb. Metallwaren 703, Zellstoff Waldhof 22, Deutsche Bank 30, Dresdener Bank 30, Rhein-Hypothekbank 28, Mittelwerk von der Badischen Bank).

Frankfurter Wertpapierkurse

	4. 4. 52	18. 4. 52	4. 4. 52	18. 4. 52
Aktien (amtlich)				
Alder-Kleber	75	70	50	57 1/2
AEK	47 1/2	40	36	35
Acindif-Zellul	128	128	128	128
BMW	42 1/2	42 1/2	118	107
Bernburg	74	75	—	61
Brown, Boveri	158	152	149	144
Comi Comand	140	134	137	106
Daimler	79 1/2	74 1/2	114	108
Dr. Erdöl	119	114 1/2	113	—
Deggans	147 1/2	147	—	127 1/2
H. Lindemann	115	115	—	70
Essinger Union	92	92	67	14
Feldmühle	118	113 1/2	67	14
Goldschmidt	85	83	67	14
Getzner-Kayser	146	145	—	—
Grin & Biffinger	30	37	—	—
Hald & Neff	112	101	—	—
Harpen-Bertha	221	221	—	—
Heideb. Zement	124	121 1/2	—	—
Hoehn	183 1/2	181 1/2	—	—
Holzmann	29 1/2	29 1/2	—	—
Jungmanns	60	63	—	—
Karstedt	120	120	—	—
Käbner	197	204	—	—
Klöpper	117	117	—	—
Lanz	115 1/2	115 1/2	—	—
Lindes Eis	147	143 1/2	—	—
Löwenbräu	79 1/2	79 1/2	—	—
Mackrodt	90	90	—	—
Mannesmann	123	120 1/2	—	—
Metalleg.	113	112	—	—
Herrn-Braunkohl	93	106	—	—
Rhein	123 1/2	123 1/2	—	—
Rheinmetall	30	29	—	—
Rheinmetall	167	167	—	—
RWE	124	124	—	—
Rügenswerke				
Salatzerth	96	95	—	—
Schäfferhof	128	128	—	—
Siemens	118	107	—	—
St. Werra	—	—	—	—
Singer	—	61	—	—
Soddt-Zucker	149	144	—	—
Ver. Stahlwerke	137	136	—	—
Werra & Frerking	114	108	—	—
Westf. Kaufhof	113	—	—	—
Wintershall	91	127 1/2	—	—
Zellstoff Waldhof	—	70	—	—
Deutsche Bank	67	14	—	—
Dresdener Bank	67	14	—	—
Commerzbank	68	13	—	—
Aktien (Freiverkehr)				
Charl. Wasser	80	80	—	—
Deu. Gas	38	24 1/2	—	—
Dr. Waffel	34 1/2	34	—	—
Eisenb. Köln	300	33	—	—
Gutehoffnungsh.	203	213	—	—
Hamb. El. Werke	96	97	—	—
Möninger Brauerei	37	37	—	—
Waggon-Brestal	303	303	—	—
Pfandbriefe und K. O.</				

Schwarzgelb mit dem staufischen Löwen?

Stuttgarter Sorgen um Baden-Württembergs künftige Symbole

Stuttgart. Stärker als in anderen Landesteilen scheint man sich in der möglichen künftigen Hauptstadt des neuen staufischen Bundeslandes mit Fragen zu beschäftigen, die eigentlich noch mehr am Rande liegen. Während hinter den Kulissen der Heustiegstraße das politische Tauziehen zwischen den drei großen M (Mäler, Müller, Möller) ziemlich heftig und diskret vor sich geht, hebt im Stuttgarter Blätterwald ein Raufen und Rauschen an, das manchen geradezu mythologisch anmutenden Hauch nicht entbehrt. Es geht um den Namen und die künftigen Symbole des neuen Staates und es vergeht kaum ein Tag, an dem nicht der eine oder andere berufene Kenner großschwäbischer Geschichte sich zu Wort meldet. Man hat sich von dem ersten lähmenden Schrecken erholt, der viele brave Schwaben befiel, als in allen drei Entwürfen der Parteien zum sogenannten Überleitungsgesetz der Vorschlag „Baden-Württemberg“ auftauchte. Denn man hat mit Genugtuung festgestellt, daß in den meisten Entwürfen dieser Namensgebung das Würtchen „vorläufig“ beigelegt ist und man führt alle guten und weniger guten Gründe an, die dafür sprechen, daß dieses Provisorium kein Dauerzustand werden dürfe.

Der häßliche Bindestrich, der schlechte Rhythmus und viele andere Peinlichkeiten des sogenannten „ideologischen Wortungehüms“ dienen als Argumente. Man bezieht sich auch, bessere Gegenvorschläge zu machen, wobei recht phantasievolle Sprünge nicht fehlen, wie „Staufen“ oder „Rhein-Donau“. Am eindeutigsten aber lautet der Vorschlag, der ausnehmend am meisten Beifall zu finden scheint, das neue Land einfach SCHWABEN zu nennen, denn, so erklärt der historisch gebildete Einsender, „Schwaben sind wir alle, ob wir auf der Alb, am Bodensee, im Schwarzwald oder am Neckar wohnen“. Der Wackere geht zurück bis auf das Jahr 1078 und weist nach, daß die Bezeichnung „alemannisch“, wie sie etwa der Dichter Johann Peter Hebel in einem Gedichte gebrauchte, im Grunde eine irrtümliche Bezeichnung sei, da es sich auch hier nur um einen schwäbischen Dialekt handle. Das alte Herzogtum Schwaben freilich umfaßte, wie der gleiche Einsender richtig betont, noch Gebiete südlich der Alpen

bis zum Comersee, umschloß das Elsaß und im Osten das Land bis zum Lech. (Möge die Klugheit der Politiker also verhindern, daß aus der Namensgebung „Schwaben“ der künftigen Stuttgarter Regierung nicht geheime Annexionsgelüste unterzogen werden, was zu Konflikten mit Italien, Frankreich und dem Nachbarn Bayern führen könnte.)

Neben dem Namen des neuen Landes stehen dessen künftige Symbole zur Diskussion. Schwarz-Rot-Gold ist ja inzwischen wieder zur Bundesfarbe avanciert und scheidet damit als Fahne des neuen Landes aus. Aber schwarz-gelb bietet sich an oder vielmehr schwarz-gold, denn das sind die eliten Farben der Staufer, des größten Fürstengeschlechtes im deutschen Südwesten, und sie weihen nicht nur von den Zinnen der Schlösser der Herzöge von Württemberg, sondern auch von den Mauern Freiburgs und Breisachs (als beide noch österreichisch waren), schwarz-gelb würde auch nicht schlecht aussehen, wobei, wie einer der farbenkundigen Stuttgarter Historiker hinzufügt, „darauf Bedacht zu nehmen ist, daß das Gelb nicht zitronengelb ist, sondern einen vollen, dem Orange angehörten Goldton hat“.

Was nun schließlich das Wappen noch betrifft, so wird eine Kombination aus den württembergischen Hirschköpfen und dem badi-schen Schrägalken empfohlen, beide vereint unter dem staufischen Löwen als einem wehrhaften und hobeltvollen Tier. Freilich melden sich auch schon Stimmen aus Hohenheim, die erklären, wenn schon bei der Namensgebung ihr schönstes Ländchen so willig unter den Tisch feie, so müsse es wenigstens im Wappen vertreten sein (was zu neuen heraldischen Kombinationen führen würde).

Es sind dies, wie gesagt, im Augenblick speziell Stuttgarter Sorgen. Ob nun schwarz-rot, schwarz-gelb oder schwarz-rot-gold im neuen Bundesland sich durchsetzen werden, entscheidet sich ohnehin in den nächsten Tagen, wenn nicht im heraldischen so doch im politischen Sektor. Einige glauben sogar an die gelb-rote Variante, was äußerlich und heraldisch gesehen für die guten Württemberger peinlich, politisch betrachtet aber vielen von ihnen wahrscheinlich gar nicht so unangenehm wäre... ff.

Ein Büstenhalter ist kein Kunstwerk

Die dritte Phase des „Büstenhalterkrieges“ vor dem Karlsruher Oberlandesgericht

Karlsruhe. Die Porträts von elf verschiedenen badischen Kammergerichtspräsidenten und Oberlandesrichtern, mit und ohne Zähringer-Löwenorden, blickten konsterniert aus ihren matten Goldrahmen. Da kamen Leute mit und ohne Rollen in den nüchtern gekalkten Sitzungssaal des Karlsruher Oberlandesgerichtes die in Pappschalen, auf Tableaus aufgespannt oder ganz einfach in zwei Händen Büstenhalter hereintrugen. Zarte Gebilde in Seidensquad oder Atlas, in Bleu Lachs, Weiß und Schwarz. Weiteres Beweismaterial kam in Koffern. Es waren ebenfalls Büstenhalter, nur mit dem Unterschied, daß die Büstenhalter irgendeiner Herren, in 2 Parteien aufgespalten, 2 verschiedene Modelle trugen, die einen das Modell „Felina 0086“, die anderen das Modell „Triumph 21890“. Da sich nun die beiden Modelle rüben wie ein MG 0913 dem anderen, hatte die Firma Felina Mannheim, die Firma Triumph in Heubach (Württ.) der sklavischen Nachahmung und unläuterer Methoden verlegt und in der zweiten Instanz beim Landgericht Mannheim am 18. 9. 1951 eine einstweilige Verfügung erwirkt, nach der die umstrittenen nicht verkauft werden dürfen und gegen die die beklagte Firma Triumph am 20. 9. 1951 Berufung einlegte.

Mit lächelndem Gesicht der Vorsitzende des 1. Zivilsenats die Rechtsvertreter der Klagen und beklagten Firmen sich nach Möglichkeit kurz zu fassen. Darauf begann der Felina-Rechtswahrer sein über einstündiges Referat. Wer noch die Beschreibung des Karabiners 98 der seltsamen Heeresdienstvorschrift kennt und sie für das Nonplusultra der beschreibenden Ausdrucksweise hielt, erbläute über die Präzision, mit der man ein Büstenhaltermodell beschreiben kann. Da war die Rede vom Zielschild, von aufwärtsweisenden und einwärtsgekrümmten Schenkeln, von Außenbogenmitte der Halbovalle und von Körbchenblöckerknäulen. Und da wurde erklärt, was bereits mit viel Schmutzeln durch die gesamte deutsche Presse ging, daß die Felina 1937 ihr Modell 0086 entwickelt und es zum Gebrauchsmusterschutz angemeldet hatte. Nachdem der Schutzantrag abgelaufen war, hatten die schwäbi-

schon Triumph-Werke 1950 das Modell 23890 auf den Markt geworfen und sogar in Mannheim, dem Sitz der Felina, in Verkehr gebracht.

Dieses Modell, eine Nachahmung des 0086 habe also den Ausstattungswert und Versteife gegen § 1 des unlauteren Wettbewerbsgesetzes. Da Felina 0086 mit weit über 100.000 DM Werbung einen Umsatz von 1.300.000 Stück erzielt und sich mit diesem Modell ohne besonderen Hinweis der Marke Felina verbinde, habe dieser Erfolg die Nachahmer geriet, ein ähnliches büstenhaltendes Produkt zu kopieren. Zwei davon hätten die Produktion auf Felina-Einspruch hin aufgegeben; und nur Triumph habe erklärt, die Herstellung ihres 23890 nicht aufzugeben und hätte sich dadurch der Irreführung des Publikums, der Ausnutzung und des Verstoßes gegen das Anstandsgefühl der Berufsgenossen schuldig gemacht.

Der Felina-Anwalt hat den Senat an Hand der vorliegenden Modelle die Eigenheit des „Felina-Geschichtes“ festzustellen und nach dem Gutachten des Bekleidungs-technischen Instituts München-Gladbach und der Gesellschaft für Konsumforschung Nürnberg zu der Erkenntnis zu kommen, daß die Triumph das Felina-Modell in unveränderter Form nachahmt hätte.

Der Vorsitzende griff spielerisch in die kühle Rede eines „Beweisstudien“ und die Blitzlichter der Fotografen leuchteten die Szene aus.

„Ein Büstenhalter ist keine künstlerische Schöpfung“ sagte der Anwalt der Triumph-Partei; „was die Ausstattung anbetrifft, darüber läßt sich streiten.“ Ergo: „Es gibt auf dem Gebiet der Mode keinen Gegenstand, der „ausstattungsrechtlich“ werden kann.“ Händlerkreise würden niemals die Marken Triumph und Felina verwechseln. Nur das breite Publikum könne der Verwechslungsgefahr unterliegen. Aber man kaufe Miederartikel ja nicht nach „Geschicht“, sondern nach Marke. Seit 1901 sei die Firma Triumph eine eingetragene Firma. Sie habe in langen Verahren 300 Modelle entwickelt, Felina dagegen nur deren 50. Niemals könne man also von einer sklavischen Nachahmung sprechen, höchstens vielleicht von einer Parallelentwicklung. Und daß sich Entwicklungslinien kreuzen oder sich sehr nahe kommen, sei nichts Außergewöhnliches.

Der Triumphanwalt legte Fotos solcher Entwicklungslinien vor und Zeichnungen auf dem Tisch des Vorsitzenden und wieder blitzten die Multi-Blitze der Pressefotografen. Diesemal so anhaltend und wild, daß verschiedene Leute nach den Fenstern sahen, ob etwa draußen ein Gewitter auflebe.

Der Vorsitzende beachtete sich amüsiert die pechbildenden Fotografen der Versammlung. lauter Damenbrüste in Büstenhaltern; und die schmutzende Atmosphäre teilte sich auch den Anwälten mit. Wer zuletzt schmutzeln darf weiß noch niemand. Die Urteilverkündung ist am 7. Mai.

Feuerwehnmänner als Brandstifter

Gießen (AP). Das Landgericht Gießen hat zwei Feuerwehrlente im Alter von 21 und 23 Jahren aus Eßinghausen bei Gießen wegen Brandstiftung zu je vier Jahren Gefängnis verurteilt. Die beiden hatten im Dezember 1951 nach einer feuchtföhlichen Feuerwehrlente sechs Strohstüber in Brand gesteckt, um, wie sie später angaben, „dem neuen Brandmeister einmal zu zeigen, was es heißt, Feuerwehrrückkommandant zu sein“. Den Verurteilten wurde verminderte Zurechnungsfähigkeit zugelassen, da sie dem teilweise von der Gemeinde gestifteten Alkohol überreichlich zugesprochen hatten.

Pfeifenraucher-Weltrekord gebrochen

Purmerend (Holland). Im Kampf um die Weltmeisterschaft im Pfeifenrauchen ist es dem Herausforderer, dem 73jährigen Nico Klijzing, gelungen, den letztjährigen Weltrekord des Titelhalters Paul Spantola aus Flint in Michigan (USA) um mehr als vier Minuten zu überbieten. Ob er Weltmeister ist, steht zur Stunde jedoch noch nicht fest, da der gleichzeitig in seinem Heimatort rauchende Titelhalter seine eigene Zeit noch nicht geknackt hat. „Ops“ Klijzing rauchte unter fehmännlicher Aufsicht einer deutsch-holländischen Jury 3,3 Gramm amerikanischen Burley-Tabak in der neuen Reizeit von 91 Minuten 18 Sekunden. Sein 36jähriger amerikanischer Rivale hatte das letzetmal nur 88 Minuten 3 Sekunden geschafft.

Nachtclubhängerin begeht Selbstmord

Paris (AP). Die aus Wien stammende 35jährige Nachtclubhängerin Jeanne Berger ist in ihrer Pariser Wohnung vor dem geöffneten Gasofen tot aufgefunden worden. Die Polizei, die sich gewaltsam Zutritt zu der Wohnung

verschafft hatte, weil die Portierfrau die Sängerin lange nicht mehr gesehen hatte, meldet, daß Jeanne Berger vermutlich schon vier Wochen infree. Alles deutet auf Selbstmord hin, doch sei das Motiv ungeklärt. Man fand etwa 700.000 Francs und einen Brief der Toten an ihre Eltern in Wien: „Meine Lieben, ich hoffe, Ihr werdet mir verzeihen, ich liebe Euch und denke an Euch, Jeanne.“

Frau und fünf Enkel getötet

Bayeux-Normandie (AP). Der 70 Jahre alte französische Landarbeiter Leon Gillette hat in der Nacht zum Dienstag seine fünf Enkel und seine Frau im Schlaf getötet. Anschließend steckte er das Haus in Brand und erlangte sich Nachbarn vermuten, daß Gillette aus Verweigerung die furchtbare Tat beging. Er sollte das Haus, das er 14 Jahre bewohnt hatte, auf Anordnung des Besitzers räumen und hätte keine andere Unterkunft für sich, seine Frau und die Kinder finden können. Die Kinder, ein bis fünf Jahre alt, waren den Großeltern anvertraut worden.

**GROSS
FORMAT**

**MEHR
QUANTITÄT
MEHR
QUALITÄT***

* Das Großformat hat die Eigenschaft, das Tabakaroma hochqualifizierter Mischungen zu letzter Entfaltung zu steigern. So bietet die Lux nicht nur ein mengenmäßiges, sondern vor allem auch ein qualitatives Mehr.

Neue Wege der operativen Technik

Bericht unseres wissenschaftlichen Mitarbeiters vom 68. Deutschen Chirurgenkongress

Zweitausend Chirurgen aus dem In- und Ausland, darunter Fachleute von Welt Ruf, standen für Minuten im Bann eines erregenden Experiments, als am ersten Sitzungstag der deutschen Chirurgenchaft in München sich der Kongressaal verdunkelte und Professor Gügemann aus Bonn seinen Parfüm über die Wiederbelebung eines künstlich stillgelegten Herzes vorführte. Auch wenn es sich nur um einen Tierversuch handelte, der dem Vortragenden zur Erläuterung unwirklicher klinischer Methoden diente, so konnte sich doch niemand dem Eindruck dieses großartigen Schauspielens entziehen. Ob der Chirurg es mit einem sogenannten funktionellen Herztillstand zu tun hat, wie er beispielsweise bei massigen Blutverlusten in Form eines Kollaps auftritt, oder ob sich der Operateur dem absoluten Herztillstand gegenüberbezieht, in jedem Fall muß und wird innerhalb weniger Minuten die Durchblutung der Herzkranzgefäße sowie des Gehirns wiederhergestellt werden, soll nicht ein irreparabler biologischer Verlust eintreten und damit jede ärztliche Hilfe illusorisch werden.

Mit sukzessiven Stößen pulsiert das Herz des Versuchstieres in der weit geöffneten Brust, bis durch das Abbinden eines lebenswichtigen Gefäßes die regelmäßige Schlagfolge zunächst in ein Flimmern übergeht; nach einigen krampfhaft-erregenen Zusammenzuckungen stellt das Herz seine Tätigkeit ganz ein. In diesem Augenblick ist das Tier, ein kräftig entwickelter Schäferhund, klinisch tot. Deutlich wird nun Keilspannblut eingepreßt, massierende Bewegungen der Chirurgenhand pressen das leblose Organ wie einen Gummiball fest zusammen und treiben das lebende Präparat aus dem

Herzinnen nach in die Blutbahn; gleichzeitig wird mit Hilfe eines kleinen Hammers der Herzmuskel mechanisch zur Wiederaufnahme seiner Pumparbeit angeregt. Unter dem Einfluß dieser Behandlung, die durch eine ständige Massage unterstützt wird, springt das stillgelegte Herz wie ein Motor an; nach ein paar unregelmäßigen Schlägen setzt seine normale Tätigkeit wieder ein; die Lebensgefahr ist überwunden, die Sauerstoffversorgung des Organismus wieder gesichert. Durch die Zufuhr radioaktiver Substanzen hat sich bereits der Nachweis erbringen lassen, daß durch die Herzmassage in Sekundenschnelle auch die Gehirnfunktion beibehalten wird.

Wichtiger aber als dieses zukunftsweisende Verfahren und von höchster Bedeutung für die alltägliche Chirurgie ist die Behandlung der sogenannten „Aneurysmen“, die noch vor wenigen Jahren der Schrecken jeder chirurgischen Klinik waren. Unter einem „Aneurysma“ versteht man die sackartige Ausweitung eines großen Gefäßes, die bis zur krankhaften Ausweitung ganzer Gefäßabschnitte führen kann. Vor allem bei Unfallverletzungen kommt es leicht zur Zerreißung einer Schlagader; wird ein solches Gefäß nun unterbunden, so ist der Blutstrom zwar gestoppt und die Gefahr der Verblutung abgemindert. Durch kleine Einströmungen wird die defekte Stelle im Lauf der Zeit wie durch Verklebungen überbrückt. Häufig aber gerät der Verletzte in höchste Lebensgefahr, wenn nämlich aus der angelegten Ader ein Blutstrudel austritt, der wie ein mächtiger Sack in der unterbrochenen Blutbahn hängt und die Lebensfähigkeit der betroffenen Körperpartie auf schwerste bedroht.

Um dieser Gefahr zu begegnen und ein Aufplatzen des dünnwandigen Aneurysmensacks zu verhindern, hat der Direktor der Hamburger Chirurgischen Univ.-Klinik, Professor Lertz, eine Wandverstärkung entwickelt, die darin besteht, daß bei einem Aneurysma der Blutsack durch plastisches Material sozusagen abgepolstert wird. Durch diese Verfahren, das zugleich die Bildung neuer, kräftigen Bindegewebes fördert und dadurch die ausgeweitete Stelle zur Rückbildung zwingt, glaubt Professor Lertz selbst hoffnungsvoll ersehene Aneurysmen in der Nähe des Herzens, vor allem an der Hauptschlagader, ziemlich sicher heilen zu können.

Mit Hilfe einer „wasserdicht“ schließenden Gefäßnaht, der sogenannten „Matrassennaht“, läßt sich nach dem Vorbild der bedeutenden Göttinger Chirurgen Stich und Herlyn die Bildung eines Aneurysmas sogar vorbeugend verhindern. Auch die naturwidrige Verbindung einer Arterie und einer Vene, wie sie bei derartigen Gefäßverletzungen häufig zustandekommt und die von der Medizin als „Fistel“ bezeichnet wird, kann durch diese geniale operative Technik radikal beseitigt werden; in beiden Fällen wird der bedrohlich gestörte Kreislauf wiederhergestellt.

Professor Wulf aus Mainz berichtete über die Beseitigung des Herzklappenfehlers mit Hilfe eines winzigen Messers, das kunstvoll in das Herzinnere eingeführt wird und die verengte Mitralklappe einfach aufsprengt. Dem gegenüber empfahl Professor Crawford, Stockholm, bei solchen Eingriffen als wirksamstes und ungefährliches Instrument den stumpfen Zeigefinger des Operateurs. Der vollkommene Ausschritt, um mit sanftem Druck die notwendige Durchgängigkeit der verengten Gefäßspalte oder Herzklappe herbeizuführen, Alfred Püllmann.

Krawatte als Weltanschauung

Ähnlich wie der Aschenbecher ist die Krawatte zum Verlegenheitsgegenstand für einen Mann geworden...

Das hängt wohl damit zusammen, daß normalerweise der Versuch an Krawatten weit größer ist und damit auch die Gefahr erheblicher, geschmacklich anstößiger, dies um so mehr, da es an Krawatten ebensoviel Kitsch gibt wie an Bildern...

Selbst ist nicht nur die Krawatte erheblich schmaler geworden, sondern wir Männer haben uns auch sonst bis zur Langweiligkeit entfärbt und allen Schmuck den Frauen überlassen...

Um so hebevoller sollten wir uns der Krawatte als des letzten Farbflecks unserer gediegenen Erscheinung annehmen...

Der Knoten — ausschließlich der kleine deutsche Windschloßknoten — ist die eine, das Muster ist die andere und kaum weniger entscheidende Seite der Krawatte...

Die weltanschauliche Krawatte von 1932 ist literarisch-intellektuell. Sie besteht ihre surrealistischen Muster von Picasso und ihre barbarischen Farben von America...

Manche (ok). Zwei US-Soldaten haben sich nach Kältefahrten und kaltem Nickerchen, als wollten sie zahlen, dann packte der eine den Taxischreiber von hinten am Hals...

Schwetzingen (ok). In Deutschlands größtem Spargelbaugbiet wurden, zehn Tage früher als letztes Jahr, die ersten Spargel geerntet und zu 1,50 DM das Pfund auf den Markt gebracht...

Amadeus Sebenpunkt

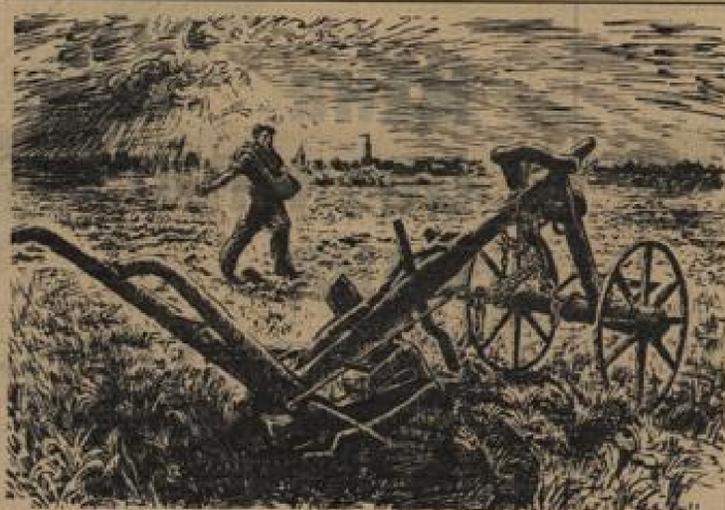
Kappelrodeck im Achertal / Dorf oder Städtchen, bleibt hier die Frage

In der Gegend selbst spricht man von Kappelrodeck als -rodeck kam wohl später gleichsam als hochdeutscher Schmörkel hinzu...

Kappelrodeck schmeigt sich kurz vor der Mündung des Achertales in den weiten Grund ein. Wenn jenseits des Blooskopf, die Sasbachwaldener Landschaft sich aufgelockert...

Von der Höhe sieht überdies die neogotische Kirche soweit noch ganz überzeugend aus, die Wette des Tals macht sie kleiner und läßt sie tiefer erscheinen...

Da gibt es über die Acher geschwungene Stege, zwei ihrer sind gedeckt; man ist an den Hochbänken erinnert, Da flattert auch Trockenwähe von Ufer zu Ufer über die Acher...



Auf dem Feld

Zeichnung: Matthias Hess

Südwestdeutsche Umschau

Landau (ok). Bei der nächsten Heimkehr trank in Beilheim ein 35 Jahre alter Mann im Glauben, er handle sich um Wein, eine Flasche Spiritus aus, er starb an inneren Verbrennungen...

Gegenbach (ok). Obwohl er mit einer schwarzen, beigen Erkennungsnummer betätigt war, sprang ein Mann von seinem Fenster aus in das elektrische Wasser der Kanäle...

Manahels (ok). Zwei US-Soldaten haben sich nach Kältefahrten und kaltem Nickerchen, als wollten sie zahlen, dann packte der eine den Taxischreiber von hinten am Hals...

Schwetzingen (ok). In Deutschlands größtem Spargelbaugbiet wurden, zehn Tage früher als letztes Jahr, die ersten Spargel geerntet und zu 1,50 DM das Pfund auf den Markt gebracht...

von hier aus nicht allzusehr an Baden-Badener Zinnsoldatenvilla, wie sie im verkleinerten Maßstab als Burg unter den Weihnachtsbäumen unserer wilhelminischen Kinderzeit zu stehen pflegte...

Dann noch ein Kappeler Charakteristikum: die Ortschaft ist nicht gewuchert, sondern sie ist schon stäblich beisammen geblieben...

Die Acher ist für Kappel das, was für Köln der Rhein oder für ein hübsches Mädchen das Lächeln ist. An dem Tag, an dem man dort war, strömten die Fluten hüllig und grünlich wie Gletscherwasser...

Hier scheint Besitz überhaupt zu verpflichten, ihn ansehnlich zu machen, auf ihn, und damit auf sich selbst was zu halten, Blumen, Fachwerk, Giebel, Häuserwinkel in bestrecker Vielfalt der Formen und Motive...

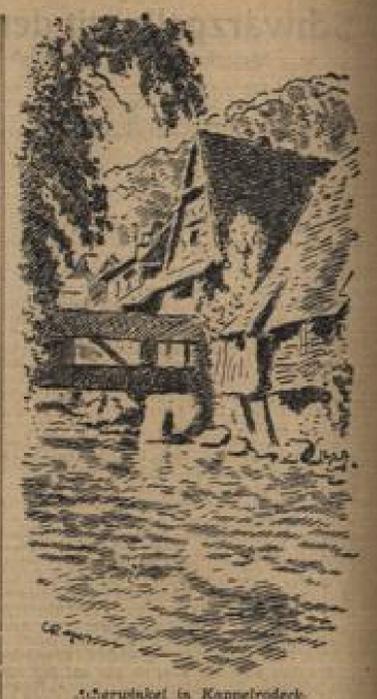
Da gibt es über die Acher geschwungene Stege, zwei ihrer sind gedeckt; man ist an den Hochbänken erinnert, Da flattert auch Trockenwähe von Ufer zu Ufer über die Acher...

stratives Attribut. Eine Straße heißt sogar „Venedig“, eine andere Trompeterstraße; warum — war nicht zu ermitteln...

Ganz charmant muß Kappel früher gewesen sein, als die alte Kirche noch stand; weiß Gott, ein Maler könnte hier ein ganzes Skizzenbuch füllen mit alten und auch anderen Dingen...

Welch bunter Fleckchen Erde im badischen Reich, dies Kappel, das jedem der dahinkommt, einfach gute Laune macht. Zu so etwas gehört natürlich auch ein Bähnle — keine Sorge, es ist da...

Letztlich bleibt als Epilog, kurios, ein Dorf, das wie ein Städtchen wirkt, vielmehr als manchen andere, echte Städtchen, das sogar ein paar tausend Bürger mehr zählt als Kappel...



Achertal in Kappelrodeck. Zeichnung: Conrad Kayser

Jan Domanski alias Novaski

Zum Mord bei der Autobahntankstelle in Durlach

Im Zusammenhang mit dem Verbrechen bei der Autobahntankstelle in Durlach, wo bekanntlich in der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag ein junger Mann mit einer Krawatte erdrosselt wurde...

Bei der Obduktion der Leiche wurden im Blut des Ermordeten erhebliche Mengen Alkohol festgestellt. Die Kriminalpolizei nimmt deshalb an, daß die beiden in der Nacht von Gründonnerstag auf Karfreitag gereist haben...

Auf Wunsch der Polizei geben wir noch einmal die Beschreibung des vermutlichen Täters Jan Domanski alias Jan Novaski. Er ist 23 Jahre alt, etwa 1,80 m groß, hat hellblondes, kurz geschnittenes Haar...

Nach dem alten württembergischen Landrecht gibt es hier das sogenannte Stockwerkeigentum, d. h. die Bewohner der einzelnen Stockwerke eines Hauses sind nicht Mieter...

Prozeß um einen Misthaufen

Ein Rechtskuriosum um das Stockwerkeigentum aus dem vorigen Jahrhundert

„Um diesen Misthaufen geht ein Prozeß von schon über 8 Jahre“, erzählt mir ein Freund, als ich mit ihm durch die Straßen von Mundelsheim ging...

Überall fand ich Häuser, denen man schon durch ihre veränderte Bauart ansah, daß die einzelnen Stockwerke und Gebäudeteile verschiedenen Besitzern gehören...

Soweit der Streit, der noch immer tobt, nochmals durchwanderte ich den Ort und forschte weiter, und das fiel mir nicht allzu schwer.

Advertisement for Palmolive soap featuring a woman's face and the text: 'Lassen Sie Ihre Schönheit sichtbar werden. Palmolive verleiht Ihrem Teint Frische und Zartheit...' and 'Hören Sie unsere Werbefunksendung Radio Stuttgart: Dienstag und Samstag morgens.'

Weißer Sonntag

Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn ihrer ist das Himmelreich... Die Kleinen werden im kommenden Jahr zur Ehre der Altäre...

Wer soll der neue Oberbürgermeister werden?

Die Bevölkerung steht vor einer schwerwiegenden Entscheidung - Gedanken zur Oberbürgermeisterwahl am 25. Mai

Am Sonntag in fünf Wochen, also am 25. Mai, wird die Karlsruher Bevölkerung ihren neuen Oberbürgermeister wählen. Bis zur Stunde ist, wenn unsere Informationen richtig sind, noch in keiner der drei großen Parteien entschieden...

Denn in jeder der drei großen Parteien, welche in der Spitze der Karlsruher Stadtverwaltung die Verantwortung tragen, offen und geheim seit Wochen beraten wird, werden Kandidaten...

gestalteten Kandidaten der Parteien zu kämpfen haben. Aber es sollte nun auch den geeigneten parteilosen Kandidaten die Chance gegeben werden...

Die Formalien

Aber befassen wir uns zur allgemeinen Information zunächst kurz mit den wissenschaftlichen Formalien: Die Oberbürgermeisterwahl findet also am 25. Mai statt...

Die ganze Erwartung der Wählerschaft richtet sich im übrigen darauf, daß der künftige Oberbürgermeister hinsichtlich seines Könnens, seines Fleißes, seiner bisherigen Leistungen...

Unsere Stadt braucht Aktivität

Es hätte die Geschichte seit dem Jahre 1945 gelehrt, wenn wir nicht zugleich darauf verweisen wollten, daß unsere Stadt nach mancherlei Entlassungen künftig eine besondere Aktivität braucht...

Der neuzugewählte Punkt

Und damit wären wir auch schon beim neuzugewählten Punkt der Karlsruher Oberbürgermeisterwahl angelangt. Wenn man in der Bevölkerung ein wenig herumhört, so trifft man häufig auf die Meinung...

Der Engländerplatz ist schutfrei

43 000 cbm Schutt wurden abgefahren - Vor dem Bau des Jugendheimes



Nur noch wenige Kubikmeter, und der Engländerplatz ist schutfrei.

In diesen Tagen wird, wie unser Bild zeigt, der letzte Schutt vom Engländerplatz abgefahren. So daß damit die erste Voraussetzung für den geplanten Bau des Jugendheimes...

Die anonyme Briefschreiberin

Leichtfertige falsche Anschuldigungen werden immer bestraft

Eine ordentliche, aber gerechtfertigte Lektion erhielt Frau Sch., mittlerer Jahrgang, die nichts Besseres zu tun hatte, als über eine Arbeitskollegin schlimme Gerüchte zu verbreiten...

Freilich wird jeder Bewerber, der auf sich allein oder eine zunächst kleine Schar von Freunden gestützt ist, sehr schwer gegen die mit beträchtlichen materiellen Hilfen aus-

Wohn über Wochenende?

Badischer Staatstheater, Großes Haus: Heute, 20 Uhr, zum letzten Male 'Martha'...

Badischer Staatstheater, Großes Haus: Heute, 20 Uhr, zum letzten Male 'Martha', komische Oper von Florenz Schrenk...

Sonntagsdienst der Ärzte, Zahnärzte und Apotheken

Ärzte über Dienst beginnt samstags 12 Uhr und endet sonntags um 24 Uhr, falls der Hausarzt nicht erreichbar ist...

Quartiere gesucht!

Mit freundlicher Bereitschaft findet zur Erhaltung von 4500 Vermietungswohnungen am 15. Mai das erste Treffen ehemaliger Kameraden der 25. Inf.-Division in Karlsruhe statt.

Denk an die Soldatengräber!

Spende zur Haus- und Straßensammlung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge vom 15.-27. 4.

verwahrt werden, sie kann aber auch, wenn der reiche Mann am Steuer steht, sich eine führende Stellung und größeren Wohlstand erkämpfen...

Hymnus an die Badnerin

Die zweiundzwanzigjährige Heidelbergerin Hilde Götz wurde 'Miß Baden'

Die Pan American World Airway, die Universal-Pictures-Corporation und die Deutsche Illustrierte 'Der Stern', die die Schirmherrschaft über diese Veranstaltung übernommen hatten...

KARLSRUHER KALENDER

Wohn über Wochenende? Badischer Staatstheater, Großes Haus: Heute, 20 Uhr, zum letzten Male 'Martha'...

Kurze Stadtnotizen

Der Zentralverband der Arbeitslosen und Witwen hat eine Geschäftsstelle in der Geranienstraße 18 (Tel. 2449) eröffnet...

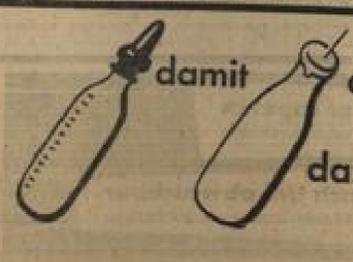
Maikäfer in Massen!

Begünstigt durch das warme Wetter, sind in den letzten Tagen die Maikäfer in Massen aufgetreten. Sie haben damit gewaltigen Schaden angerichtet...

25 Meter Bremsspur

Gestern morgen gegen 9 Uhr fuhr ein MF-Wagen in sehr schnellem Tempo zwischen den beiden Verkehrsinseln am Marktplatz durch und schloß dabei einen so tödlichen Rittung die Kaiserstraße überquerenden Radfahrer...

damit die Kleinen groß werden: damit die Großen gesund bleiben:



Milk advertisement featuring the Milkmaid logo and text: 'MILCHEIWEISS das biologisch wertvollste Eiweiß', 'MILCHFETT das am leichtesten zu verdauende Fett', 'MILCHKALZIUM hilft bei der Verdauung', 'MILCHZUCKER steigert Energie, regelt Verdauung', 'MILCH - konzentrierteste Nahrung für jedes Alter!'

Wer soll der neue Oberbürgermeister werden?

gestalteten Kandidaten der Parteien zu kämpfen haben. Aber es sollte nun auch den geeigneten parteilosen Kandidaten die Chance gegeben werden...

Denk an die Soldatengräber!

Spende zur Haus- und Straßensammlung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge vom 15.-27. 4.

Hymnus an die Badnerin

Die zweiundzwanzigjährige Heidelbergerin Hilde Götz wurde 'Miß Baden'

Die Pan American World Airway, die Universal-Pictures-Corporation und die Deutsche Illustrierte 'Der Stern', die die Schirmherrschaft über diese Veranstaltung übernommen hatten...

KARLSRUHER KALENDER

Wohn über Wochenende? Badischer Staatstheater, Großes Haus: Heute, 20 Uhr, zum letzten Male 'Martha'...

Kurze Stadtnotizen

Der Zentralverband der Arbeitslosen und Witwen hat eine Geschäftsstelle in der Geranienstraße 18 (Tel. 2449) eröffnet...

